

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Zum Kontinent des eisigen Südens**

**Drygalski, Erich**

**Berlin, 1904**

13. Kapitel. Gaußberg und Inlandeis

[urn:nbn:de:bsz:31-260627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260627)

### 13. Kapitel.

## Gaußberg und Inlandeis.

Schönes, sonniges Wetter strahlte über dem Eis, als wir das Schiff verließen. Unter endlosem Geheul wurden die Hunde zusammengekoppelt und dann zunächst lose mitgeführt, da die Schlitten schon vorher an das ebene Eisfeld südlich vom „Gauß“ gebracht waren. Kurze Zeit gaben uns Rufer und Bidlingmaier noch das Geleit. Wir hatten zur Reise Windkleidung angelegt, aus leichtem, aber festem Baumwollzeug bestehend, das man über die wollenen Unterkleider zog, weil Pelze zum Gehen und Arbeiten an den Schlitten nicht geeignet waren. Bald nach 8 Uhr hatten wir das ebene Eisfeld erreicht; die Hunde

wurden vor die Schlitten gespannt, wir selbst auf die Schlitten verteilt,

deren einer von Herrn Ott, die anderen von den Matrosen geführt wurden. Nach kurzem Abschied von unserer Begleitung begann die Fahrt. Einer mußte vorangehen, um den Hunden den Weg zu weisen.

Ott und ich teilten uns zunächst mit Gazert in diese Funktion, während Vanhöffen nach Möglichkeit auf dem Schlitten zu fahren gedachte. Als er jedoch innerhalb der ersten zehn Minuten mit dem Schlitten zweimal umgeworfen war, sechsmal im Sturmschritt hinterherlaufen mußte, um dabei

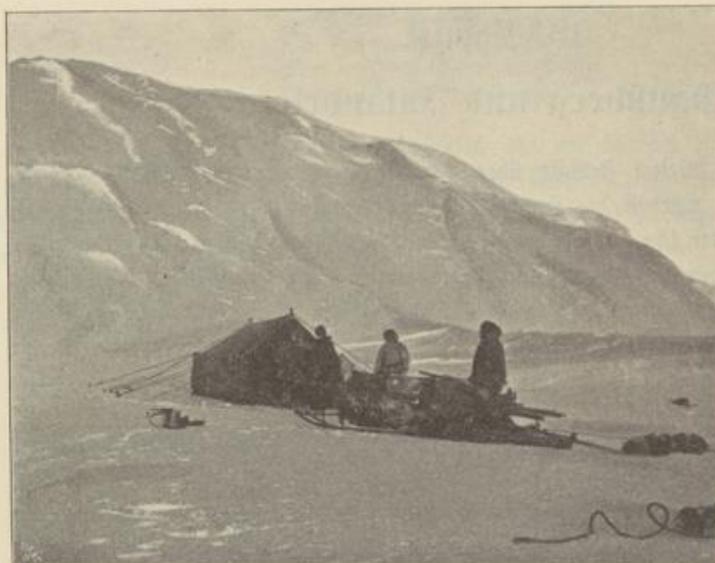


W. Lerche phot.

Aufbruch der Schlitten.

natürlich über das unebene Eis zu Fall zu kommen, und dabei höchstens den Vorteil hatte, darnach eine halbe Minute auf dem Schlitten zu sitzen, erkannte er, daß es bei weitem vorzuziehen sei, überhaupt zu marschieren, und äußerte diese Erkenntnis durch den Ausruf, daß das Schlittensfahren für den Teufel wäre. So gingen wir denn meistens alle drei voran, nur hin und wieder bei den Schlitten bleibend, um diesen über schwieriges Eis hinwegzuhelfen, wo es den Schlittensführern allein zu schwer war.

Jeder Schlitten war mit sieben Hunden bespannt, immer paarweise nebeneinander und



S. Gazert phot.

Erstes Zelllager.

ein Leithund voran, wobei jeder Schlittensführer seinen besonderen Lieblingsleithund besaß. Dieser folgte dem vorausgehenden Expeditionsführer aber immer nur solange, als es ihm paßte, und pflegte ein lebhafteres Tempo nur einzuschlagen, wenn er irgendwo eine Robbe oder einen Pinguin witterte, dann aber natürlich nicht immer in der Richtung, in der es erwünscht war. Die von uns angewandte Art der Spannung erwies sich als zweckmäßig, weil sich die Hundesohlen dabei weniger verwirrten als bei der Breitspannung der Hunde, die ich früher in Grönland gebraucht hatte, und weil vor allem die Hunde ihren Kampf- und Liebesgelüsten nicht so frei Folge geben können, als wenn sie alle nebeneinander gespannt sind. Auch für ungünstiges Eis war die Längsspannung gut, weil der Eifer der hinten befindlichen Hunde dadurch gestachelt wurde, daß einige vor ihnen zogen, und besonders, wenn ein guter Leithund voranging.

Die Reise ging bei schönem Wetter am ersten Tage schnell von statten. Von dem Südrande unseres Scholleneisfeldes durchquerten wir zunächst südlich davon in südwestlicher Richtung das von Philippi sogenannte Tempelhofer Feld, ein meist wohl altes, mehr als einjähriges Eisfeld, von niedrigen Eisbergen umkränzt und gelegentlich auch innen von solchen unterbrochen. Dann machten wir gegen 1/21 Uhr Rast und erfrischten uns durch gefrorene Butter, gefrorene Sardinen und gefrorenes Brot, während die in der Feldflasche mitgeführten Getränke, Tee und Kakao, so vollkommen zu Eisklumpen

ein Leithund voran, wobei jeder Schlittensführer seinen besonderen Lieblingsleithund besaß. Dieser folgte dem vorausgehenden Expeditionsführer aber immer nur solange, als es ihm paßte, und pflegte ein lebhafteres Tempo nur einzuschlagen, wenn er irgendwo eine Robbe oder einen Pinguin witterte, dann aber natürlich nicht immer in der Richtung, in der es erwünscht war.

erstarrt waren, daß sie nicht mehr genossen werden konnten. Dieser Rastpunkt lag etwa 18 km vom Schiffe entfernt, und wir hatten dazu etwa 5 Stunden gebraucht.

Dann begann unebene Bahn über flache Eiswellen, durch längliche Vertiefungen voneinander getrennt, deren Boden blank war; sie sahen wie ausgefrorene Lachen aus und waren es auch zum Teil, denn gelegentlich waren die obersten Lagen in den Vertiefungen aufgetrieben, wie es bei ausgefrorenen Wasserlöchern zu sein pflegt. Im ganzen war der Weg auch hier noch gut, nur etwas hart für die Schlitten, die gelegentlich stark schleuderten und an vorspringenden Unebenheiten dann Schaden erlitten.

Als wir um 3 Uhr nachmittags in dieser Weise eine Schneewelle zwischen zwei Bergen erstiegen, kam der Gaußberg in Sicht, scheinbar schon nahe, tatsächlich aber noch mehrere Tagereisen von uns entfernt. Wir verfolgten unseren Weg nun in engeren Gassen zwischen vielen Bergen und schlugen mit Sonnenuntergang das Bivack neben einem großen Eisberg auf, der uns Schutz versprach. Etwa um 4<sup>1/2</sup> Uhr wurde Halt gemacht und um 7 Uhr ist das Essen fertig gewesen, das aus Erbsenconserven mit reichlicher Butter und etwas Leberpastete bestand, was natürlich alles erst mit dem Beile auseinander geschlagen werden mußte, da es gänzlich vereist war. Um 8 Uhr sind wir zur Ruhe gekommen. Der Vollmond stand am Himmel und bildete in dem Dunste einen farbigen Hof. Auch dunkle Wolken im Osten mochten daran mahnen, daß wir eine Witterungsänderung zu erwarten hatten. Jetzt war die Landschaft aber noch klar und wunderbar schön. Über uns flimmerten die Sterne und ein leichtes Südlicht flackerte am Horizont.

Die Nacht war sehr kalt und mag  $-30^{\circ}$  C. erreicht haben, doch in dem Zelt oder richtiger in unseren Schlaffäcken war es warm. Wir gingen ohne Timial und ohne Pelzhosen in die Schlaffäcke hinein, nachdem wir diese nur vorher zum Sitzen im Zelte während der Mahlzeit gebraucht hatten, und froren dabei nicht. Anfangs hatte ich mich gänzlich in den Schlaffack zurückgezogen wie eine Auster in ihre Schalen; als ich aber kurze Zeit danach über Atembeschwerden erwachte, merkte ich doch, daß ich etwas Luft haben mußte und öffnete zu diesem Zweck einen kleinen Spalt, um dadurch atmen zu können. Ich möchte sagen, daß die Handhabung dieses Spaltes oder Luftloches zum Atmen die ganze Kunst des Schlafens in den Schlaffäcken bedingt. Hat man ihn zu weit auf, wird es innen kalt; hat man ihn zu eng, fehlt es an Luft und dergleichen, wenn man während des Schlafens die Atemwerkzeuge in ungeeignete Entfernung von dem Spalte bringt. Hat man sie aber zu nahe daran, setzt sich der Atem als Eis in den Spalt und kann ihn auf diese Weise verschließen. Kurz es ist ein ewiges Versuchen und von uns allen bis zuletzt nicht ausgelernt worden. Wir waren immer zufrieden, wenn wir in den überaus kalten Nächten, die wir auf den Schlittenreisen gehabt, und die unter  $-30^{\circ}$  C. gingen, kurze Stunden schliefen, um dann wieder zu erwachen und das Luftloch in Ordnung zu bringen.

Schon in der Nacht hatten wir Wind in böigen Stößen gemerkt, der bald rechts, bald links von dem Eisberge, an dem wir lagen, hervorstieß und unser Zelt erschütterte.

Am Morgen des 23. April wurde er ständiger und wuchs auch an Stärke. Schon vor Sonnenaufgang hatte Björvig geweckt und eine warme Mahlzeit bereitet, nach deren Genuß wir etwa um 8 Uhr aufbrachen. Leider waren die Tage jetzt schon kurz, da wir nur noch zwei Monate von der Winter Sonnenwende am 21. Juni entfernt waren, sodaß wir etwa im ganzen nur noch 9 Stunden Reisezeit hatten.

An diesem zweiten Tage erfolgte eine erste Abwechslung des Eismarsches durch eine Robbe, die uns ruhig herankommen ließ, ohne in dem Wasserloch, neben dem sie lag, zu verschwinden. Paul Björvig erschlug sie durch einen wohlgezielten Hieb über die Nase und zerlegte sie sofort. Etwas Fleisch wurde den Hunden gegeben, der Embryo, den sie enthielt, für den Rückweg beiseite gelegt, doch fuhren wir leider später auf anderem Wege zurück. Dann ging es weiter wie am Tage vorher, indem bald ich, bald Gazert vorausging. Das Eis wurde schlechter, doch es ging noch in erwünschter Schnelligkeit vorwärts. Erst als wir um Mittagzeit eine Kette von glatten Eisbergen erreichten, die durch mächtige Schneewehen untereinander verbunden waren, mußten alle angreifen, um den Schlitten darüber hinwegzuhelfen. Diese glitten dann von der Höhe der Wehen so schnell und gewaltsam in die Täler hinab, daß sich unten Bagage, Hunde und Menschen in einem Knäuel rollten.

Bald darauf bestieg ich einen hohen Eisberg, um Rundpeilungen vorzunehmen und konnte von oben den Weg skizzieren. Er ging zunächst durch ein breites Tal zwischen Eisbergreihen dahin und dann um deren östliches Ende herum über ein weites ebenes Eisfeld, das Philippi als Sahara bezeichnet hatte. Am Abend dieses Tages hatte sich der Wind gesteigert, doch das Wetter war noch klar und durch Sterne erleuchtet. Von der Höhe des Eisberges hatte ich die wunderbare Form der hier gelagerten Eisberge kennen gelernt. Es waren mächtige Stücke des Inlandeises, von parallelen Furchen durchzogen, zu Reihen geordnet und durch breite Täler voneinander getrennt, alle glatt geschliffen und nur an einer Seite noch steil. Die Oberfläche dieser Berge war so glatt und hart, daß man nur mit Eissporen darauf zu gehen vermochte, und ebenso war es in den Gassen dazwischen, sodaß die Schlitten einigen Schaden litten, wie sie sich überhaupt für dieses Eis als zu schwach erwiesen haben. Sie waren nach den Angaben von Nansen gebaut und auch durch ihn aus Christiania bezogen. Wir kamen überein, daß es gewiß seine Vorteile hätte, alles so leicht wie möglich zu machen, wie es Nansen angestrebt und in der Konstruktion dieser Schlitten auch zum Ausdruck gebracht hat, daß diese Leichtigkeit aber doch ihre großen Bedenken hat, wenn sie auf Kosten der Stärke erfolgt, wie es hier entschieden der Fall war.

Hatten wir uns die beiden ersten Tage noch unter ruhigen Verhältnissen bewegt und schönes Wetter gehabt, wobei wir die herrliche Eismwelt mit ihren zahllosen Bergen und weiten Feldern dazwischen, ihren Schneewehen und den Eismällen auf der Oberfläche der Felder kennen gelernt, so begann am dritten Tage, dem 24. April, das echte Winterwetter, welches uns leider nun mit wenigen Unterbrechungen bis zum Schlusse dieser Schlittenreise treu blieb. In der Nacht schon begannen böige Stöße und

am Morgen wurde das Zelt vom Sturm geschüttelt und der Schnee trieb über die ebenen Eisflächen hin. In diesem Treiben fand Björvig ein Stück Papier als ein Anzeichen dafür, daß wir uns nicht weit ab von der früheren Route Philippis befanden. Vor uns sahen wir einen dunklen Gegenstand, den wir für eine Robbe hielten. Wir fanden aber nachher, daß es eine fortgeworfene Konservendose war, die nur etwa 20 Schritt von uns entfernt lag. Es war jenes Wetter, in welchem man keine Entfernung und keine Dimensionen abschätzen konnte, wo eben alles in einem grauen Dunste verschwamm.

Nachdem wir unsere Bagage, die am Abend vorher leider teilweise von den Schlitten herabgenommen worden war, ausgegraben hatten, wobei einiges verloren ging, begannen wir trotz des bösen Wetters die Fahrt, wenn auch etwas später. Wir passierten um 11 Uhr die am Tage vorher gesehene Eisecke, mit welcher die westlich von uns gelegenen dichten Berggruppen gegen ein ebenes Eisfeld enden. Vor uns sahen wir nun die sogenannte Sahara und ganz in der Ferne — nur noch hin und wieder im Schneedunst erscheinend — den schwarzen Gaußberg, nicht viel anders, wie wir ihn schon am zweiten Tage gesehen, immer noch etwa 30 km von uns entfernt, wenn er auch schon ganz nahe erschien.

Eine Führung der Gespanne war an diesem Tage zum Glück unnütz, denn den Hunden war der Berg, den sie sahen, ein hinreichendes Ziel, auf den sie loseilten. Hatten wir es noch anfangs versucht, ihnen wie gewöhnlich voranzugehen, so mußten wir uns doch bald beeilen, auf die Schlitten zu kommen, um sie nicht zu verlieren. Und so ging es in wilder Fahrt und treibendem Schnee, der ins Gesicht peitschte und alle bis ins innerste Mark durchkühlte, auf den Berg zu, Paul Björvig voran. Diese Strecke sind wir wirklich gefahren und mußten dabei aufpassen, daß die Hunde uns nicht mit den Schlitten davonjagten. Gazert fuhr auf Otts Schlitten, Vanhöffen auf dem von Klück, und ich hatte noch zuletzt, bevor die Jagd begann, beim Bootsmann Müller Platz gefunden. Ich schätzte die Geschwindigkeit, mit der wir nun fuhren, auf 12 km pro Stunde, was sich aber später als zu viel erwies. Immerhin ging es so schnell, daß man zu Fuß nicht mitkommen konnte, und immer in den unberechenbaren Zickzackwegen, in denen es den Hunden ihre Kurse zu nehmen beliebt.



S. Gazert phot.

Rast auf dem Eise, eine Tagereise vom Gaußberg entfernt.

In dem Schneetreiben hatte ich den Eindruck, als ob wir gegen das Land hinabfuhren und die Eisfläche sich nach dorthin senkte. Es war natürlich eine Täuschung, wohl durch die flachen runden Berge veranlaßt, an denen wir vorbeikamen, und die für den Blick aus der Ferne unsere Bahn fortzusetzen schienen, während das tiefer gelegene Meereis dazwischen sich scheinbar dagegen senkte. Es war eine unendliche Ode, durch die wir hier fuhren. Westlich hatten wir runde blaue Berge, und bald auch einzelne davon östlich vom Wege, jene Form, die von mir schon als Blaueis erwähnt wurde. Sie entsteht dadurch, daß Eisberge lange Zeit an derselben Stelle in der Landnähe liegen bleiben und durch die dort herrschenden Oststürme mit ihrem treibenden Schnee allmählich abgeschliffen und abgerundet werden, sodaß alle Ecken und Kanten der ursprünglichen Tafelform verloren gehen. Dieses Blaueis ist eine typische und charakteristische Form der Antarktis, es ist dieselbe Form, die wir schon bei der Fahrt durch das Scholleneis bisweilen gesehen und die bei uns wie bei unseren Vorgängern im Südpolargebiet Land und Inseln vorgetäuscht hatte, indem sie häufig ganz gewaltige Dimensionen erreichen, wovon auch wir noch Beispiele hatten. Je näher dem Lande, desto mehr überwiegt diese Form und wird ein sicheres Zeichen dafür, daß die Felder, in denen solche Berge liegen, sich schon jahrzehntelang an derselben Stelle befinden, daß man es also mit ganz altem Eise zu tun hat. Künftige Seefahrer in jenen Gebieten möchte ich warnen, mit dem Schiffe in Walen und Rinnen zwischen dem Blaueise hineinzugehen, denn schließt sich ein solches Feld mit Blaueisbergen von neuem, so kann das eine Gefangenschaft für das Leben sein.

Wir fanden zwischen den Blaueisbergen auch noch Spalten und Rinnen, die bis ins Wasser hindurchreichten, doch waren sie schmal und ließen sich leicht überfahren. Man blickte in ihnen durch eine dicke Eismasse hinab und konnte das Wasser darunter nicht sehen. Die alten Meereisfelder erreichen Stärken von vielen Metern, wachsen aber nicht über bestimmte Dimensionen hinaus; denn das Wachstum von oben, durch Häufung von Schnee ist hier in der Nähe des Landes beschränkt, während es weiter draußen, wo der „Gauß“ lag, die Hauptsache war, und das Wachstum von unten, durch Weiterfrieren, hat ebenfalls seine Grenzen. Ich glaube heute, daß diese alten schon seit längerer Zeit in ihrer Lage befindlichen Meereisfelder, die im Süden das Blaueis umschließen, bis nahe an den Schollenkomplex heranreichten, in welchem der „Gauß“ lag, also das sogenannte Tempelhofer Feld wenigstens zum Teil noch mit umfaßten, wie spätere Dickenmessungen auf diesem Felde erkennen ließen. Ich glaube auch, daß ein Schollenkomplex, wie es der am Winterlager des „Gauß“ war, sich leicht für Jahre und Jahrzehnte an diese alten festliegenden Eisfelder anreihen kann und dann durch Schneeverwehungen den gleichen Charakter erhält, wie diese, sodaß wir von Glück sprechen können, wenn uns das Eis dort nach einem Jahre wieder entließ.

Je näher wir dem Lande kamen, desto glatter wurden auch die Meereisfelder. Weite Strecken waren vollständig blank und die Schlitten schleuderten darauf, teils durch den Sturm, teils durch Wendungen, die den Hunden beliebten. Man mußte

sich halten, nicht vom Schlitten geworfen zu werden. Stieg man aber ab, um den Schlitten zu dirigieren, wie wir es häufig tun mußten, damit er nicht in Spalten hineintrieb, dann glitt man aus. Mir gelang es noch leichter, mich zu halten, weil ich unter meinen Bergschuhsandalen Eissporen hatte; doch Bootsmann Müller wurde es schwer, wie seine kernigen Flüche anzeigten, mit denen er seinen sonst so geliebten Leithund „Wolf“ traktierte, den das aber wenig anfocht.

Gegen 4 Uhr nachmittags hatten wir blaue, runde Eisberge rings herum. Vor uns lag ein schwarzer Rand, schon aus der Ferne, so weit wir überhaupt noch sehen konnten, als eine Ansammlung von Steinen kenntlich; bald hatten wir ihn erreicht und fanden eine Moräne, wie wir sie ähnlich schon zwei Stunden vorher — nur in geringerem Umfange — in der Sahara gesehen hatten. Es war ein schuttbeladener Eisberg, der hier im Laufe der Jahrzehnte durch Sonnenstrahlung und Wasser und Wind zusammengeschwunden war, und dessen ausgeschmolzener Schutt nun lose umherlag. Wo dieser noch im Eise stak, war er in Schichten geordnet, als sicheres Kennzeichen dafür, daß es ein Eisberg gewesen, der vom festen Lande herkam. Die Dunkelheit nahte, und das Wetter zog sich noch mehr zusammen. Wir beschlossen deshalb, das Zelt aufzuschlagen; denn bis zum Berg, der uns schon so oft getäuscht, hatten wir nach Björvigs Ansicht, der den Weg schon einmal gemacht und diese Moräne kannte, mindestens noch drei Stunden, und dazwischen viele Spalten, die wir in der Dunkelheit nicht passieren durften. Für uns sollten es aber noch drei Tage werden.

Wir errichteten also das Zelt zwischen zwei Eisbergen, deren einer von Rissen umgeben war und sichtlich im Wasser schwamm, während an dem anderen eine mächtige Schneewehe die unteren Teile verhüllte. Wir lagen auf dem Schnee hier gut und weich. Leider aber hatten die Leute wieder etwas zu viel von unserer Bagage vom Schlitten genommen, was wir am Morgen darauf vergeblich suchten; unter anderem muß ein Stativ meines Theodolithen an dieser Stelle geblieben sein. Als ich nach Verlauf von fünf Monaten an der gleichen Stelle war und suchte, fand ich über das ganze Gebiet einen Schneeberg getürmt, so daß ein Finden natürlich gänzlich ausgeschlossen war.

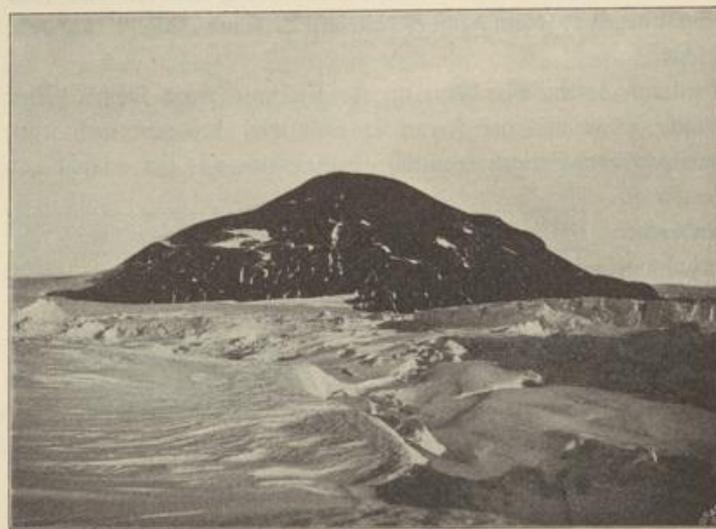
Am 25. April, unserem vierten Reisetag, früh, hatten wir den schwarzen Gaußberg dicht vor uns noch deutlich in Sicht, so daß wir den Aufbruch beschlossen, wenn der



G. Phlippot phot.

Spalte im Meereis auch einen Eisberg durchquerend.

Schnee auch gewaltig trieb. Der Abmarsch war schrecklich; nur mit größter Kraftanstrengung vermochten wir gegen den Sturm anzukommen, da unglücklicherweise unsere Route, einen Eisberg zu umgehen, zunächst gegen Osten führte.



G. Pöhltpot phot.

Blick auf den Gaußberg von Nordosten, aus etwa 3 Kilometer Entfernung.

Dann fanden die Hunde plötzlich eine alte Spur und jagten los; doch bald war dieselbe verschneit und auch von den Hunden wieder verloren. Dabei wurde das Wetter so dicht, daß vom Gaußberg nichts mehr zu sehen war. Ich bestieg einen runden Eisberg, um Umschau zu halten, doch er war so glatt, daß ich darauf keinen Halt fand und mich niederlegen mußte, um nicht herabgeschleudert zu werden.

Für Augenblicke trat der Gaußberg in dem Schneesturm hervor, so daß ich eine Peilung gewann; nach ihr wollte ich weitergehen, um das Ziel zu erreichen. Gazert half mir, indem wir in kurzen Abständen voneinander gingen, um die Richtung zu halten; denn weitere Peilpunkte gab es in dem wüsten Chaos nicht mehr.

Bald aber war nichts mehr zu unterscheiden. Wir liefen auf Berge hinauf, die Hunde fielen in Spalten hinein oder stürzten von Schneewehen herab, dauernd kenterten die Schlitten, so daß wir viele Mühe hatten, sie wieder aufzurichten. Auch Gazert fiel in eine Spalte, wußte dem Einsinken aber schnell zu begegnen, indem er sich längs warf. Es war unmöglich, weiter zu kommen. Der Schneesturm raste und in unserer unmittelbaren Nähe sahen wir schlechterdings nichts mehr. So ließ ich die Schlitten zusammenschieben zu einer Burg und die Hunde daneben. In unmittelbarer Nähe unseres Zieles saßen wir in dem Schutz der Schlitten, vielleicht, daß die nächsten Stunden noch einmal eine Ansicht des Berges brachten und so uns den Weg wiesen. Doch vergeblich war das Hoffen! So entschloß ich mich, zum Unwillen der anderen, die das unmittelbar vor uns liegende Ziel nicht aufgeben wollten, das Zelt zu errichten. Etwa um Mittagszeit war es und wahrlich ein Glück! Mit vereinten Kräften aller gelang es noch, in dem rasenden Sturm das Zelt hoch zu bekommen, ohne daß wir irgend eine Ahnung hatten, wohin wir es setzten, und in welche Umgebung. Wir schoben auch die vollbeladenen

plötzlich eine alte Spur und jagten los; doch bald war dieselbe verschneit und auch von den Hunden wieder verloren. Dabei wurde das Wetter so dicht, daß vom Gaußberg nichts mehr zu sehen war. Ich bestieg einen runden Eisberg, um Umschau zu halten, doch er war so glatt, daß ich darauf keinen Halt fand und mich niederlegen mußte, um nicht herabgeschleudert zu werden. Für Augen-

Schlitten hinein, um es zu halten, und ließen nur die Hunde draußen in dem wütenden Sturm. Kurz aber, nachdem es hoch war, brach ein Unwetter los, das allen Anstrengungen, das Zelt jetzt noch errichten zu wollen, gespottet hätte, wie es auch jeder Beschreibung spottet.

Wir lagen nun zu sieben im Zelt, zwischen die Schlitten gepfercht, nur hier und dort noch unser Obdach stützend und haltend, ohne die Möglichkeit, das Zelt zu verlassen. So ging es die ganze Nacht durch, die wir natürlich schlaflos verbrachten. Gegen Mitternacht begann das Zelt zu schlagen und ich rief Ott, um es mit ihm zusammen von neuem zu stützen, was auch gelang. Zwischen 6 und 7 Uhr morgens hatte der Sturm seine größte Gewalt. Nachher zogen Böen in etwas längeren Pausen über uns fort. Doch der Schnee wehte draußen so dicht, daß wir von den nächsten Eisbergen, die, wie sich später erwies, nur etwa 20 m von uns entfernt waren, nur in vereinzelt Momenten etwas zu sehen bekamen. Dabei blieb der Schnee hier aber nicht liegen; nur um die Hunde waren kleine Wälle geschüttet, doch die draußen befindlichen Schlitten standen noch frei. Den Hunden schien es dabei ganz behaglich zu sein; nur zwei hatten sich losgerissen und an der Zelttür niedergelauert, der eine offenbar krank, wie sein Bittern bewies. Das Zelt von Tippelskirch aus Berlin, aus dem bekannten Stoff von Schweiger in München gefertigt, hielt großartig. Was wäre wohl auch aus uns geworden, wenn es hier in Stücke gegangen wäre! Es ist schwer zu sagen, wie wir dann hätten Schutz finden sollen.

Gegen 9 Uhr morgens kamen wir aus den Schlaffäcken heraus und haben gekocht. Björvig sah nach den Hunden. Jedem von uns blühte sodann ein überaus beschwerlicher, aber notwendiger Gang ins Freie; wie derselbe von den einzelnen jedoch erledigt wurde, erregte unseren Humor und die Stimmung blieb gut. Am Nachmittage dieses Tages, den wir an derselben Stelle verbrachten, wurde es etwas heller. Man sah den schwarzen Berg, und wir dachten an Aufbruch. Doch gleich darauf fing es wieder an zu stürmen, und wir mußten uns von neuem in das Zelt zurückziehen.

Wir haben diesen Tag am Morgen und am Abend Reis mit Fleisch gekocht, was vortrefflich schmeckte und uns dazu eine gute Unterhaltung bot. Unter Frost hatten wir nicht gerade zu leiden; denn der Sturm war hier am Lande noch wärmer als draußen

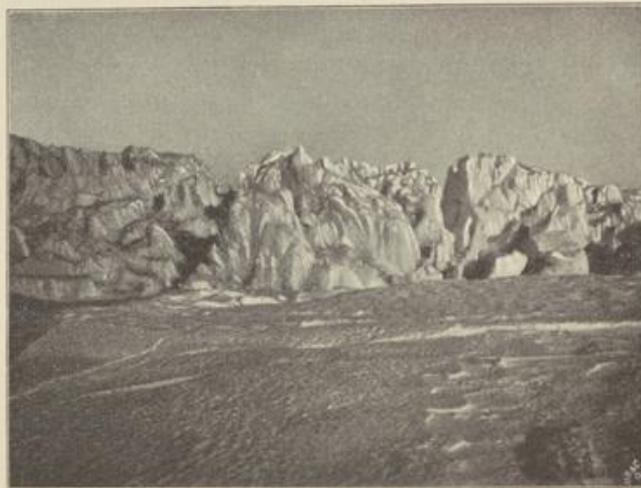


G. Philipp phot.

Breite Spalte mit Jungeis.

am „Gauß“ und hatte nur 6 bis 7° unter 0, was uns in den Schlaffsäcken natürlich wie tropische Hitze erschien.

Auch der nächste Tag (27. April) ging vormittags noch verloren. Dann aber wurde es besser und gegen 2 Uhr konnten wir das Zelt abbrechen und die Reise von neuem beginnen. Es war nicht sichtig, und vielfach wirbelte am Berg noch der Schnee; doch



G. Philippi phot.

Rand des Inlandeises am Gaußberg.

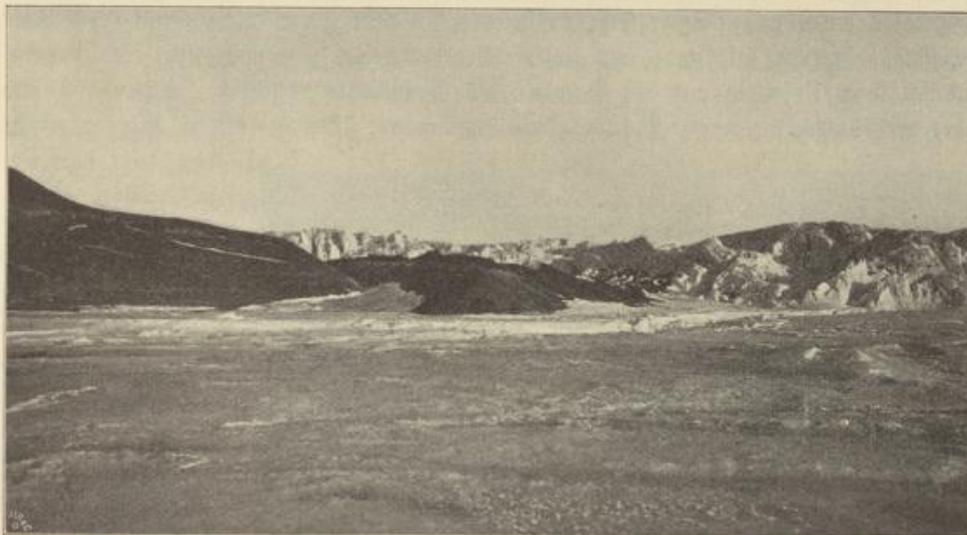
wir konnten ihn sehen und damit die Richtung behalten. Mit der Annäherung an den Berg mehrten sich die Spalten, die wir auf Schollenbrücken passierten, was aber leicht und ohne Unfall abging. Dann wurden die Schneewälle höher und die aufgedrehten Schollenränder desgleichen, so daß die letzte Strecke vor dem Berg recht mühsam war und jeder Schlitten in der Regel von zwei Mann bedient werden mußte. Endlich winkte das Ziel. Mit

einbrechender Dunkelheit betraten wir das Land und setzten unseren Fuß auf den Südpolarkontinent, hier am Gaußberg, einem fremden vulkanischen Gebilde innerhalb des alten Gesteins, welches den Kontinent aufbaut und welches die Laven durchbrachen.

Unser erster Blick war natürlich auf das Eishaus gerichtet, das die zweite Schlittenexpedition errichtet hatte, doch fanden wir es in einem bejammernswerten Zustande vor; durch den Sturm war das Dach abgerissen, und die Eiswände völlig durchlöchert, teils durch die verhältnismäßige Wärme und die große Trockenheit des Windes, teils auch infolge des Anpralls von Schnee. So war unsere erste Arbeit, das Haus wieder notdürftig instand zu setzen, was durch Bedecken und Beschweren des Daches mit Steinen und Ausstreichen der Fugen mit Schneebrei geschah. Während wir hieran noch arbeiteten, kam der letzte Hund uns nach, einer von Otts Gespann, der schon vorher in dem Schneesturm immer im Zelte Schutz gesucht hatte. Er hatte zuletzt nicht mehr ziehen können und war deshalb losgespannt worden; bisweilen hatte ihn Ott auch getragen. Nun kam das arme Tier geschlichen, suchte das Land, legte sich darauf nieder und starb mit einem langgezogenen, heulenden Ton. Es war ein unendlicher trister, graulicher Eindruck in dieser Öde, wo mit dem ersten Betreten des Landes auch sogleich ein Leben erlosch.

In dem Eishaus hatten wir es nach reichlichen Reparaturen zunächst verhältnismäßig gut. Die Temperatur darin betrug für gewöhnlich etwa 9° unter 0. Durch

die Fugen drang der Wind noch hindurch, doch fand bald jeder Mittel und Wege, sich davor zu schützen. Das Wetter war am nächsten Tage besser geworden; die Sonne trat hervor und gab der ganzen Gegend trotz ihrer Starrheit ein froheres Gepräge, so daß wir sogleich an unsere Arbeiten gingen. Vanhöffen ging mit Bootsmann Müller loten und fischen. Ich suchte mit Björvig einen Platz für ein magnetisches Observatorium aus, das ich dann bauen ließ, und nahm sodann astronomische Messungen vor. Gazert und Klück besserten am Eishaus. Ott half mir bei den astronomischen Messungen. Eine weitere Tour machten wir diesen Tag nicht, um uns nach dem Sturme der letzten Tage



G. Phittippt phot.

Ende der Moränen an der Nordwestseite des Gaußbergs.

etwas zu erholen. Nur kurze Wege auf das Inlandeis wurden am Nachmittage noch unternommen, welches den Eindruck der größten Ruhe erregte. Selbst vor dem vorderen Rande, der im Meer liegt, nahm man keine Schiebungen wahr; nur Risse waren gesprungen, an denen das Meereis in dem Wechsel der Gezeiten auf und nieder schwankt und bei jeder Bewegung einen kleinen Ansaß an dem auf Grund liegenden Inlandeis zurückläßt, der sich allmählich im Laufe der Zeiten zu einem Eisfuß mit horizontaler Oberfläche in das Meer hinausbaut.

Um 5 Uhr nachmittags hörten wir die Flut steigen und das Eis dabei rauschen und knistern. Vor dem Eisfuß im Meere lagen zahllose Eisberge in Reihen parallel zu dem Rande des Inlandeises. Dieser endigte steil gegen das Meer mit 40—50 m Höhe, doch sanfter geneigt und tief von Rinnen durchfurcht gegen den Abhang des Gaußberges. Seine Spaltensysteme konvergierten mit dem Rande des Berges gegen das Meer hin. Es ließen sich davon zwei unterscheiden, deren jüngeres einen spitzeren Winkel

mit dem Landrande hatte als das ältere, das durch Wasserwirkung zu etwas weiteren trogförmigen Furchen ausgespült war.

In dem Eisrande selbst war auch noch steiniges Material sichtbar und zwar sichtlich vulkanischen Ursprungs, also vom Gaußberg herrührend, nicht sehr grob, mit eckigen Formen, so daß man es wohl als eine Moräne ansprechen durfte, die in Spalten zum Grunde gelangt war. Neben dem Eisrand und dieser jüngsten Moräne, die auf und in ihm lag, waren noch zwei ältere Moränenzüge, die den Gaußberg im Westen umkränzten. Die äußerste und älteste lag unmittelbar an dem Felsen und hatte oben eine flache Oberfläche, ging aber nicht bis zum Meere hinab, während die zwischen ihr und dem Eisrande folgende breitere und jüngere Moräne in vier bis fünf Zügen divergierend das Meer erreichte, ebenfalls fast ganz aus vulkanischem Material zusammengesetzt und dadurch sichtlich ihren Ursprung aus den Gesteinen des Gaußberges verratend. Auch diese hatte aber verhältnismäßig wenige Polituren und Schrammen. Auf der älteren Moräne waren



S. Gazert phot.

Blocklava in der Steilwand einer Stufe des Gaußberges.

die Steine stark zerfallen und verwittert, wie es auch die Schutthalten des Gaußberges waren.

Auf der Oberfläche des Eises war in den breiten Taltrögen Wasser ausgefroren. Bisweilen fand man auch hohle Eisdecken, unter denen Staub lag, und die nach oben hin aufgetrieben waren. Die Eisstreifen zwischen den Tälern hatten poröses, schneeiges Eis, waren oben verflacht und noch von jüngeren Spaltensystemen durchschnitten; die ausgefrorenen Wasserlöcher fanden sich nur unmittelbar in der Randzone und gingen nicht weit hinein. Auch lag in der Randzone westlich vom Gaußberg sehr wenig Schnee.

Die Westecke des Berges, Kap Lewald, bildet eine vorgeschobene Stufe, die wie ein Lavaström ausieht und mit steilem Abbruch endigt, in welchem die Struktur der Blocklava deutlich zu Tage tritt. Solcher Stufen folgen an allen Seiten des Berges noch weitere; an der West- und Nordseite sind sie schmal und am meisten Lavaströmen vergleichbar, die vom Berge ausgehen, während sie im Osten kürzere und breitere Formen haben. Sie

liegen in verschiedenen Höhen über- und nebeneinander, wenn auch an der Westseite einzelne dieser Stufen trotz der Unterbrechung durch Täler sich fortzusetzen scheinen. Zwischen den ersten beiden Stufen der Westseite, also südlich von Kap Lewald, war ein Tal in dem Bergkegel, das nach unten hin in einem kesselförmigen Einbruch im Inlandeise endigte. Derselbe erschien wie ein runder See, der mit Wasser gefüllt gewesen sein mochte, das aber abgelaufen war, sodaß die Eisdecke, die sich oben gebildet hatte, dann zur Tiefe herabbrach.

Von dem Inlandeise hatte ich den Eindruck, daß Bewegung darin vorhanden war; denn neue Spalten waren gerissen und öffneten sich auch vor unseren Augen, alle in demselben Streichen, wie es etwa aus einer südöstlichen Richtung der Bewegung resultieren würde. Auch Bänderung war im Eise vorhanden, wenn auch in kräftiger Ausbildung nur in unmittelbarer Nähe des Landes, wo der Austritt der Bänder an der Oberfläche des Eises kenntlich war. Schon in kurzem Abstand vom Lande war von dieser Bänderung nur noch wenig zu sehen und ein Austritt an der Oberfläche gar nicht mehr; nur an den Wänden der Spalten waren noch Spuren zu finden. Dagegen trat hier immer deutlicher eine wirkliche Schichtung hervor, parallel zur Oberfläche und in verschiedenen Neigungen, je nachdem diese geneigt war, auch in den Teilen des Eises schon entwickelt, wo man noch Spuren von Bänderung sah.

Am auffallendsten waren auf dem Inlandeise die Spalten und in unmittelbarer Verbindung mit ihrem jüngeren System klare Bänder mit matten Flächen in ihrer Mitte, die in das Eis hineinzogen und häufig unmittelbar die jungen Spalten fortsetzten. Die Schichtung selbst stand in der Randzone in Zusammenhang mit den schon erwähnten ausgefrorenen Löchern, die teils von der heutigen Oberfläche aus, teils von tiefer gelegenen Schichten, also früheren Oberflächen eingeschmolzen waren. Viele davon hatten an ihrem Boden Staublagen, Nordenskjöld's sogenannten Kryokonit; andere waren ohne denselben und ließen nur an der Struktur ihres Eises und der Stellung der Luftblasen darin erkennen, daß es ausgefrorene Wasserlöcher waren. Diesen und anderen Studien der Eisoberfläche gingen wir in der Folgezeit nach, während Vanhöffen draußen lotete und fischte und Gazert zunächst die meteorologische Station in Tätigkeit setzte, dann aber mir meist bei den Vermessungsarbeiten half.



S. Gazert phot.

Bänderung in dem Eis der Moräne an der Westseite des Gaußbergs.

Der zweite Abend im Hause war schon gemüthlicher, da es im Laufe des Tages noch weiter abgedichtet worden war. Von der Höhe des Berges stießen Böen hernieder, bald in dieser, bald in jener Richtung, sodaß man an keiner Stelle Schutz davor fand; doch das Wetter war klar. Schon am Abend des 28. April flogen einige Exemplare von *Pagodroma nivea* an den Abhängen des Berges umher. In der folgenden Nacht hörten wir das Geschrei der einander verfolgenden, unverträglichen Vögel und am Morgen des 29. April sahen wir sie in großen Scharen von 100—200 Stück an ihren Brutplätzen in den Lavahöhlen des Berges. Mit dem Anbruch des schönen Wetters waren sie vom offenen Meer weiter im Norden hergekommen. Als der nächste Sturm hereinbrach verschwanden sie aber wieder bis auf wenige.

Das Treiben der Vögel hat nicht allein uns Unterhaltung, sondern auch für die Hunde Nahrung gewährt, die mit der Zeit immer hungrier wurden, da wir sie schon am Abend des zweiten Tages am Berge auf halbe Rationen an Hundekuchen setzen mußten, was ihnen trotz ihrer Beschäftigungslosigkeit zu wenig dünkte. Die findigeren von ihnen pflegten daher an den Abhängen des Berges aufwärts zu klettern und sich aus den Lavahöhlen Vögel zu holen; am ersten Abend erbeutete der Leithund Wolf z. B. deren vier und brachte seinen Kameraden edelmütig noch Beine und Flügel davon mit, nachdem er selbst die Körper gefressen. Für die Vögel muß es eine unangenehme Überraschung gewesen sein, wenn plötzlich vor ihrem Nest eine zottige Hundeschnauze erschien; sie pflegten ihrer Verwunderung durch Speien eines rötlichen Tranes Ausdruck zu geben, was ihnen aber weiter nichts half. Sonst waren sie auch hier so wenig scheu, daß sie ruhig in ihren Höhlen verblieben; einer, den Gazert aus der Höhle geholt, dann aber wieder fliegen gelassen hatte, kehrte, noch während Gazert davor stand, wieder zu seinem Nistplatz zurück.

Auch der 29. April war noch mit Rekognoszierungen hingegangen. Vanhöffen hatte interessante Fänge gemacht, die ihm Ergänzungen zu seinen faunistischen Beobachtungen bei der Station hier unmittelbar am Ufer des Landes in geringer Tiefe boten. Ich selbst habe vormittags den Ort astronomisch bestimmt und nachmittags den Gaußberg mit Gazert, Müller und Björvig bestiegen. Wir haben uns dieses wohl alle leichter gedacht, als es tatsächlich war. Denn stieg man über die schneefreie Schutthalde hinauf, auf der man gut Fuß fassen konnte, so kam man nach zwei Schritten immer wieder mindestens einen zurück. Unter meinen Füßen löste sich einmal eine ganze Halde, in welcher die anstehende Lava bis in kleinste, selten über faustgroße Trümmer zersprungen war, los und glitt mit mir zusammen auf der harten, noch unverwitterten Unterlage hinab. So war es sehr ermüdend, über diesen Schutt hinaufzukommen und nahm lange Zeit in Anspruch. Leichter ging es über die Eishänge, welche sich an der Westseite fast bis zum Gipfel hinaufzogen, während sie an der Ostseite nur dem unteren Teile des Berges anlagen. Doch mußte man hier vorsichtig sein, weil ihre Oberflächen vereist, glatt und steil waren. So glitt Björvig gleich beim ersten Aufstieg aus und rutschte mit dem Gepäck, das er trug, auf dem Bauche den Hang wieder hinab, zum Glück ohne sich Schaden zu tun,

und über den glücklichen Fall nur vergnügt. Wir gingen dieses erste Mal über die zweite Stufe an der Westseite südlich von Kap Lewald hinauf, teilweise auf Stufen, die Gazert in den Eishang schlug, weil ein Halt sonst schwer zu finden war. Unterwegs haben wir Bambusstangen als trigonometrische Marken errichtet und dabei nach mehr als zweistündigem Steigen den Gipfel erreicht.

Oben empfing uns ein heftiger Sturm, den wir unten nicht in dem Grade gespürt hatten. Bei Stärke 6 bis 7 und einer Temperatur von etwa  $20^{\circ}$  unter Null war es recht unwirtlich, sodaß wir dieses Mal kaum zum Genuße der Aussicht kamen. Wir erledigten das Nötige, setzten auf den beiden Gipfeln, welche in kleinen Kegeln über die runde Kuppe emporragen, Bambusstangen als trigonometrische Marken und fanden es schwer, sie festzumachen, da es auf dem Gipfel nur wenig größere Steine gab und die Oberfläche sonst in kleine Trümmer zerprungen war, wie ich es schon von dem Abhang erwähnte. So nahm diese Arbeit längere Zeit in Anspruch. Ferner sammelten wir Schwefel, der in



G. Gazert phot.

Am Gipfel des Gaußbergs.

Drusenräumen der Lava vorkam oder auch locker zwischen den faustgroßen Steinen reichlich umherlag, studierten die großartige Verwitterung der Gesteine, und suchten von der Lava durchdrungene Gneise oder auch frisches erratisches Material, welches das Eis bei früherem höheren Stande in quarzitären Sandsteinen und Graniten bis auf den Gipfel hinaufgeschafft hatte.

Der Blick von oben war grandios. Der Rand des Inlandeises zog nahezu von Osten nach Westen, indem er nur am Berge ein wenig weiter gegen Süden zurücktrat. Überall war er steil, eine 40 bis 50 m hohe Eismauer, nicht zu ersteigen. Doch davor lagen zahllose Eisberge, die von dem Rande losgebrochen waren oder im Osten noch teilweise durch Eisbrücken mit ihm zusammenhingen. Eisberg drängte sich hier auf Eisberg; die Loslösung, das sogenannte Kalben, ging so langsam vor sich, daß der Zusammenhang mit dem Festen sich nicht auf einmal katastrophenartig löste, wie es in Grönland geschieht, sondern innerhalb langer Zeit. Die neugebildeten Eisberge schieben sich hier nur ein wenig vor und bleiben vor dem Eisrande liegen. Ein Forttreiben der Eisberge von dem Eisrande findet wohl nur dort statt, wo die Tiefenverhältnisse des Meeresbodens keine Veranlassung zu Stauungen geben. Freie eckige Einbrüche führten in den Rand an den Stellen hinein, wo vielleicht tieferes Wasser war. Ich zählte deren drei gegen Westen und mehr noch gegen Osten hin.

Im Osten lag die Oberfläche des Inlandeises höher und war durch Spaltenbuckel gegliedert, die augenscheinlich Formen des Untergrundes zum Ausdruck brachten; auch im Westen, etwa 2 km vom Gaußberg entfernt, trieb ein hoher und steiler Buckel fast in der Höhe des Gaußberges die Eisoberfläche empor. Gegen Süden hin sah man in die Unendlichkeit: keine Grenze, kein Halt und kein Ziel. Die Oberfläche hob sich von dem Steilrand am Meer zuerst etwas schneller und stufenförmig nach Süden empor, und hinter den Spaltenbuckeln dann allmählich und immer langsamer, um in weiter Ferne mit dem einförmigen Grau des Himmels am Horizont zu verschmelzen. Unmittelbar südlich vom Berge zeigte sich sein Einfluß auf die Bewegung des Inlandeises in den



G. Philipp phot.

Oberfläche des Inlandeises westlich vom Gaußberg.

Spaltensystemen, die man sich derart teilen sah, daß das Eis östlich durch die Richtung der Spalten sich scharf von dem westlich des Berges gelegenen Eis unterschied, dessen Spalten zu den ersteren senkrecht standen. Der Berg wurde somit vom Eise umströmt. Doch nicht sehr fern nach Süden verlor sich sein Einfluß schon, indem die Spaltensysteme des östlichen und des westlichen Teiles sich dort zu einem gleich gerichteten, west-östlichen Streichen vereinigten. Der Gaußberg war somit nur eine kleine Unterbrechung in den riesigen Eismassen, die sich gegen Osten hin bis zum Viktorialand ausdehnen mögen, und gegen Süden hin ununterbrochen, soweit als man denken kann, vielleicht bis zum Pol und darüber hinaus.

So ist der Berg nur eine kleine Marke in dieser Wüste und doch wie wichtig für uns, wie grundlegend für alle Erfahrungen der Expedition! Hier hatten wir wirklich Gestein unter den Füßen und sahen das Land, das wir sonst doch nur aus den Formen

des Eises erschlossen. So öde und wüst der Gaußberg auch war, so gering sein Leben und seine Vegetation, so wurde er uns doch ein Verbindungsglied, welches den Südpolarcontinent an die anderen Erdräume und an unser Leben mit seinen Vorstellungsformen schloß.

In der Vorzeit ist die Vereisung auch hier noch größer gewesen, denn erratiche Spuren, wie die Gneisblöcke auf seinem Gipfel, ließen erkennen, daß das Eis den Berg früher ganz überzog. Damals war alles verhüllt. Welchen Zeiten das aber angehört haben mag, ist schwer zu sagen; geologisch gesprochen war es jedenfalls keine ferne Vergangenheit, denn die Moränen, welche die frühere Eisausdehnung gebildet hatte, waren noch frisch. Es mag an die Zeiten reichen, in denen auch unser Norden, unsere Heimat vereist war.

Am folgenden Tage, dem 30. April, habe ich mit den Vermessungen auf der Oberfläche des Inlandeises begonnen, indem ich zunächst in Abständen von 300 bis 500 m nach verschiedenen Richtungen hin Bambusstangen in 1 m tiefen Bohrlöchern aufstellte und deren Positionen durch Winkelmessungen nach den festen Punkten des Gaußberges bestimmte. Auch die Eispunkte selbst wurden durch gegenseitiges Anvisieren miteinander verbunden, sodaß auf diese Weise eine Triangulation entstand, deren Endpunkte gegeneinander und von bestimmten Basislinien gegen bestimmte Landpunkte des Gaußberges festgelegt waren. Es war mein Plan, nach einiger Zeit diese Vermessung zu wiederholen, um aus den dann gefundenen Veränderungen der Positionen die Bewegungsverhältnisse des Inlandeises für diese Zeit ableiten zu können. Es war eine ähnliche Vermessung, wie ich sie im Jahre 1892/93 auf der Oberfläche des grönländischen Inlandeises angelegt hatte, nur daß ich hier in der Antarktis auf die Ausgestaltung der Dreiecksketten und damit auf die gegenseitige Verbindung der Eispunkte größeres Gewicht legte, was in Grönland wegen der dort herrschenden stärkeren Zerklüftung nicht möglich gewesen war.

Am ersten Tage führte mich mein Weg um den schon erwähnten runden Einbruchskessel in der Nähe von Kap Lewald herum bis zur Südseite des Gaußberges. Die Oberfläche des Inlandeises hebt sich hier von dem Steilrande am Meere her in Stufen empor. Die unterste Stufe war blank; auf den Abhängen zur nächsten begann der Schnee, der sie in zackig umrandeten, durch Winderosion ausgefressenen Lagen überdeckte, auch die breiten Spalten überziehend, sodaß man sie gut passieren konnte, während auf der nächst höheren Stufe das Eis wieder blank war. Das vermessene Eisgebiet zog sich zwischen dem Gaußberg und dem schon erwähnten Buckel, 2 km westlich davon, hindurch; der letztere selbst wurde auch noch angeschlossen. Auf ihm war deutlich zu sehen, daß die horizontale Schichtung auch in seinen stark zerklüfteten Teilen bis zur Oberfläche hinaufreichte. Es ist dieses wirkliche Schichtung, die nicht mit der Bänderung der Alpengletscher zu verwechseln ist; man sah sie durch Aufschmelzen der obersten Schneelagen entstehen. Die höhere Stufe führte uns bis in jene Gebiete hinauf, wo die Eisbewegung sich teilt, um den Gaußberg im Osten und im Westen zu umströmen. An der Ostseite hatten die Spalten südöstliche und an der Westseite südwestliche Richtungen.

Während ich die Messungen ausführte, stieg Gazert mit Björvig an den Abhängen des Gaußberges umher und richtete dort Stangen auf, welche ich anvisieren konnte. Vanhöffen fischte mit dem Bootsmann Müller und gewann unter anderem große Pycnogoniden, Schnecken, Seesterne, Schlangensterne, Seeigel, Bryozoen, Ascidien und Schwämme. Nach Vollendung der Messungen stieg ich zur Südseite des Gaußberges hinab und bemerkte



S. Gazert phot.  
Moräne mit Gneißblöcken an der Südwestseite des Gaußberges.

dort auf der Oberfläche Mangel an Staub (Kryokonit). Schon in geringem Abstände von dem Landrande fehlte derselbe. In unmittelbarer Nähe des Randes waren einige flache Staublöcher bis zu 20 cm Durchmesser vorhanden, doch alle nicht tief und an Ausbildung, wie an Zahl in keinem Vergleich zu der Überfülle solcher Löcher auf dem Inlandeise Grönlands. Das Eis senkte sich gegen das Land in sanfter Neigung, die unten in eine ebene Eisfläche überging, welche ein ausgefrorener Bach sein konnte; jenseit derselben lag eine Moräne mit großen Gneißblöcken, ungeschmolzen und nicht von Lava durchdrungen, aber auch mit wenigen Polituren und Schrammen, und zog sich 6 bis 7 m hoch an den Südhängen des Gaußberges hinauf.

Auch in dieser Moräne waren vulkanische Gesteine noch überwiegend, wichtig aber war darin das Auftreten von unverändertem Gneiß, weil dieser hier nicht mit den Laven des Gaußberges zur Oberfläche gedrungen, sondern durch das Eis von Süden her dahin geschleppt war und durch die Größe seiner Blöcke auffiel. Solche Gneißmoränen finden sich auch an der Südost- und an der Südwestseite des Berges, während sie nach Norden hin allmählich verschwinden und dort, wo die Moränen im Westen das Meer erreichen, bis auf vereinzelte Steine ganz fehlen, sodaß diese dann nur noch aus Laven bestehen. Auf der Moräne der Nordwestseite, und zwar auf dem äußersten der von dort erwähnten drei Züge, haben wir nur noch zwei solcher Gneißstücke gefunden und auf der nördlichsten Moräne der Ostseite meiner Erinnerung nach gar keins. Je weiter das Eis am Gaußberge vorbei nach Norden strömt, desto mehr hat es sich also mit dessen vulkanischem Schutt beladen, der die anderen Bestandteile der Moräne, die von Süden herkamen, dann verdeckt.

An der Westseite des Berges konnte man den erwähnten tiefen Einbruchkessel südlich von Kap Lewald an der Felsseite oder auch westlich auf dem Eise umgehen. Das erstere

dort auf der Oberfläche Mangel an Staub (Kryokonit). Schon in geringem Abstände von dem Landrande fehlte derselbe. In unmittelbarer Nähe des Randes waren einige flache Staublöcher bis zu 20 cm Durchmesser vorhanden, doch alle nicht tief und an Ausbildung, wie an Zahl in keinem Vergleich zu der Überfülle solcher Löcher auf dem Inlandeise Grönlands. Das Eis senkte sich gegen das Land in sanfter Neigung, die unten in eine

war bequemer, weil der Weg über das Eis durch viele Spalten erschwert war. Von Interesse ist auch, daß sich heute noch die Flächen des Inlandeises auf der Westseite bis auf die Abhänge des Gaußberges hinaufziehen und dort mit mächtigen vereisten Schneewehen verschmelzen, die sich infolge der Oststürme an die Westseite der Gipfel angelehnt haben. Die Spaltensysteme ziehen dabei ruhig und ungestört vom Inlandeise bis in diese Eishänge des Gaußberges hinein.

In den folgenden Tagen wurden die Vermessungsarbeiten fortgesetzt, wenn das Wetter auch anfang sich wieder zu verschlechtern. Im Eishause hatten wir als Minimum in der Nacht 15 bis 16° unter 0, was aber nicht hinderte, daß am 1. Mai, während wir noch alle in den Schlaffäcken lagen, in früher Morgenstunde das Mailied erklang, wenn uns auch nichts weniger als Mailüste umgaben. Einer stimmte an, und die anderen fielen ein. Überhaupt blieb die Stimmung anhaltend gut; nur das Wärmebedürfnis wuchs mit der Zeit, da wir uns ständig, auch in der Nacht, in Temperaturen um  $-20^{\circ}$  befanden. Schlimmer hatten es aber die Hunde, die auf halbe Rationen gesetzt waren und an Hunger zu leiden begannen. Der „Räuber“ hatte sich natürlich losgerissen und von uns entfernt; auch „Wolf“ lag ständig der Jagd ob, falls er es nicht vorzog, uns auf den Vermessungstouren über das Inlandeis zu begleiten, weil dieses seinen beweglichen Geist interessierte. Täglich kam es vor, daß die Hunde Sturm- vögel fingen und natürlich verspeisten. Auch wir selbst haben die Nistplätze dieser Vögel in den Lavahöhlen mehrfach besucht. Sie waren mit feinem Sand und mit Federn gefüttert.

Bei den späteren Arbeiten auf dem Inlandeise mußten wir uns zeitweilig zur Begehung anseilen, weil die Schneeburden über 4 bis 5 m breite Spalten bisweilen auch so hart waren, daß sie nicht mehr zusammenbuckeln, sondern zerbrechen. Wenn ein solches Loch sich dann vor unseren Augen öffnete, konnte man nach dem ersten Schreck darin die herrlichsten Eiszapfenbildungen sehen, die in mächtiger Größe und mit Kristallpyramiden besetzt, in die unergründlichen Tiefen hinabhängen, wahre Wundergebilde an Schönheit. Wenn der Wind zunahm, wurde es auf dem Inlandeise bitter kalt, sodaß wir den Timiak anlegen mußten. Auch Vanhöffen hatte bei seinen Fischzügen auf dem Meereis dann schwere Zeit, weil ihm die Finger erstarrten.

Am 2. Mai wurde eine Witterungsänderung dadurch angekündigt, daß am Morgen plötzlich Pagodroma bis auf wenige Exemplare verschwand, wie wir es bei



G. Phlippot phot.

Übergang der vereisten Schneewehen an der Westseite des Berges ins Inlandeis.

unserer Ankunft in schlechtem Wetter getroffen hatten; das war ein übles Zeichen. Wir begingen an diesem Tage die Randgebiete des Inlandeises am Meer und es war wunderbar genug, dort oben dicht am Steilrand entlang gehen zu können, ohne Niederbrüche oder Loslösungen großer Teile zu Eisbergen befürchten zu müssen. Auch in den engen Eisgassen,



H. Gazert phot.

Gasse zwischen dem Inlandeistrand mit seinem Eisfuß und der nahen Eisbergreihe. Im Hintergrund ein gefenterter Eisberg.

in die man von oben hinablickte, herrschte das Bild völliger Ruhe. Das Meereis darin war unverschoben und nicht zusammengespreßt; nur einen Eisberg sah ich unter den zahllosen anderen, der Spuren von geringen Verschiebungen zeigte.

Auch die Zerklüftung der Randzone war mäßig. Wir verfolgten den Rand bis über den Spaltenbuckel hinaus, der westlich vom Berg liegt. Vor demselben lag in der Oberfläche des Inlandeises eine tiefe Senke, die aber

nicht bis zum Meer ging und ein See gewesen sein könnte, der auf dem Eise gestanden. Wahrscheinlicher aber ist, daß sie infolge eines Defektes an Masse bei dem Um- und Überströmen des Landbuckels entsteht, über welchem sich der Eispaltenhügel erhebt, weil in und neben ihr noch Eispielen umherlagen, die von den Brüchen in dem Spaltenbuckel herrühren mußten; sie waren jetzt von großen Schneewällen umkleidet, aus denen sie wie die Sphinxen herauschauten. Auch dieses Gebiet machte den Eindruck der Ruhe, die auf dem ganzen südpolaren Inlandeise herrscht.

Gegen Abend wurden die Messungen schwer, weil der Wind uns so durchblies, daß wir zu starr wurden, um die Einstellungen noch vollenden zu können. Ich brach deshalb ab, doch der folgende Tag war noch schwerer. Der Wind war so stark und böig, daß man das Instrument kaum auf-



H. Gazert phot.

Verschnittene Eispielen unterhalb des Spaltenbuckels.

stellen konnte und dann immer darauf bedacht sein mußte, es zu halten, damit es nicht herabflog. Auch die Marken auf dem Gaußberge hatte der Wind herabgeweht, sodaß Gazert und Björvig von neuem hinaufgingen, um sie wieder aufzurichten. Auch sie hatten es sehr schwer, gegen den Wind vorwärts zu kommen, und mußten auf der Hut sein,

nicht hinabgeworfen zu werden. Als ich ihre Wege mit dem Fernglas von unten verfolgte, konnte ich mich eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren, wie sie sich hielten, von Zeit zu Zeit stehend, um den Eispickel einzugraben, und dann wieder vorwärts schreitend, wo der Fuß einen Halt fand.

Sonntag den 4. Mai war das Messen völlig unmöglich. Es wurde morgens versucht, doch der Wind warf das Instrument sofort um. Ich ging deshalb mit Gazert, Ott und Björvig nach der Ostseite des Berges. Die wollene Kleidung, die ich angelegt hatte, gewährte gegen den Wind nur unvollkommenen Schutz, sodaß ich ganz durchkältet wurde. An der Ostseite begingen wir zunächst eine grandiose Hohlkehle, die sich zwischen den beiden nördlichsten Felsenecken dieser Seite spannt, 30 bis 40 m tief und nach Osten hin von einem hohen Eiswall umgrenzt, der eine vereiste Schneewehe war. Unten am Boden der Kehle war ein ausgefrorener See, der in der Mitte von einer niedrigen Moräne durchzogen wurde, die nur aus Lavablöcken bestand.

Wir stiegen dann weiter nach Süden über blankes Eis bis zur Scheide, wo sich die Bewegungen teilen, und fanden das Eis hier blau und glatt, von einem vielverschlungenen Geäder durchzogen, das an die Spalten ansetzte und mit



S. Gazert phot.

Kulde zwischen der vereisten Wehre und dem Gaußberg.

denselben wohl in ursächlichem Zusammenhang stand. An der Südostseite des Berges fanden wir eine Moräne, die sich 10 bis 12 m am Berge hinaufzog, ähnlich wie im Südwesten. Diese östliche Moräne war aber höher und lag dichter an den Abhängen an. Einige Gneißblöcke zogen auch über ihr noch am Berge empor. Der Gang des Gaußberges selbst sah frisch aus, soweit die Moräne reichte, zum Zeichen dafür, daß die Verwitterung hier noch nicht so lange, wie weiter oben hatte einwirken können.

Charakteristisch war der Unterschied zwischen dem Aussehen der Inlandeisoberfläche im Osten und im Westen des Berges. Im Osten herrschte Anwehung vor, im Westen Abschmelzung. Die Eisoberfläche zieht sich von Osten an dem Berge hinauf, während sie sich im Westen gegen ihn senkt und nur dort, wo Grate von den Gipfeln hinabziehen, mit den von diesen ausgehenden Eishängen verschmilzt. Auch die Bänderung habe ich hier untersucht und fand sie am stärksten in dem Eise innerhalb der Moräne, wo sie aus einer Wechsellagerung von schmutzigen und klaren Lagen besteht, wobei die klaren Bänder bisweilen etwas gebogene Luftflächen zeigten. Auf dem Inlandeise selbst ist die

Bänderung nur gering, und selbst in der Randzone an der Oberfläche nicht mehr wahrzunehmen; nur in den Spalten ist sie noch kenntlich. Alles dieses sind Beweise dafür, wie gering die inneren Verschiebungen innerhalb des antarktischen Inlandeises sind. Daher kommt es, daß jene Strukturen überwiegen, welche mit der heutigen oder mit früheren Oberflächen im Zusammenhang stehen, also die Schichtung, während die Strukturen, welche von inneren Vorgängen herrühren, wie die Bänderung, sehr zurücktreten.

Noch drei ganze Tage blieb es unmöglich, zu messen. Der Wind war so heftig, daß jeder Versuch, das Instrument auch nur aufzustellen, versagte und man sich auch selbst



S. Gazert phot.

Bänderung im Eis der Moräne westlich vom Gaußberg.

auf den glatten Flächen schwer zu halten vermochte. Die Stangen auf dem Gaußberge wurden dauernd herabgerissen, sodaß Gazert und Björvig schwere Arbeit hatten, sie einigermaßen in Stand zu halten. Täglich wurden die Messungen versucht, täglich aber als unmöglich wieder aufgegeben. Wir nahmen dann andere Arbeiten vor, besuchten die Lavahöhlen und die Rißplätze darin und fanden unter anderem ein Ei, welches nach Vanhöffens Ansicht für Pagodroma zu klein war und von Oceanites herrühren mußte, den wir in einem toten Exemplar dort gefunden hatten. In den Lavahöhlen war viel Guano vorhanden, grob geschichtet, besonders in einer großen Höhle, die wie eine Blase aussah, von schwarzem, vulkanischem Glase an den Wänden überkleidet war, während von der Decke braune Lavatropfen herniederhingen. Neben Guano lag dort auch viel brauner Staub, welcher sichtlich aus der Zersetzung von Gneißstücken entstand. In dem Staub war noch Schichtung vorhanden und mit der eines gefundenen Gneißstücks, welches in der Lava eingeschlossen lag, eng verbunden.

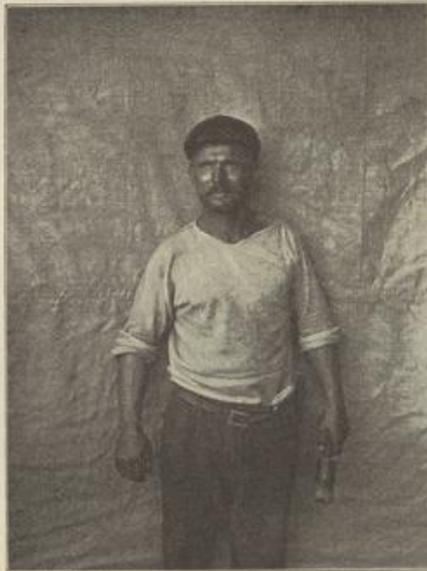
An einem dieser Tage, als die Messungen unmöglich waren, gingen wir an dem Inlandeisrand unten auf dem Meereis gegen Westen hin durch die engen Gassen zwischen ihm und den vorgelagerten Eisbergreihen. Dort lag Scholleneis, teilweise auch gepackt und zusammengeschoben, doch niemals so dicht, daß man nicht hindurchkam. Am Rande sah man überall Schichtungen, aber Bänderung nicht. Die ersteren korrespondierten in

auf den glatten Flächen schwer zu halten vermochte. Die Stangen auf dem Gaußberge wurden dauernd herabgerissen, sodaß Gazert und Björvig schwere Arbeit hatten, sie einigermaßen in Stand zu halten. Täglich wurden die Messungen versucht, täglich aber als unmöglich wieder aufgegeben. Wir nahmen dann andere Arbeiten vor, besuchten die Lavahöhlen und die Riß-

den Steilwänden des Inlandeises und der Eisberge davor, sodaß man den ursprünglichen Zusammenhang wahrnahm. Vor dem Inlandeisrand fand sich eine Rinne mit dünnem Eisfaum, in der sich die Meereisdecke den Gezeiten entsprechend auf- und niederbewegte. In den vom Inlandeis und den Eisbergen heruntergebrochenen Blöcken nahmen wir vielfach starke Spannungen wahr; ein kurzer Stoß mit dem Eispickel genügte, um den ganzen Block mit einem lauten Knall wie durch Explosion zum Zerspringen zu bringen. Dieses war aber nicht bei allen Blöcken der Fall; dicht beieinander gelegene Stücke haben sich in dieser Beziehung ganz verschieden verhalten, und auch eine Abhängigkeit der explosiven Erscheinungen von der Struktur war nicht zu erkennen. An solchen Eisbergen, die aus dem Meere mit einer Seite etwas emporgetaucht waren, sah man, daß die Schichtung auch unter der Meeresoberfläche vorhanden war, wie wir es später noch vielfach an gewälzten Tafeln studieren konnten.

Am folgenden Tage, dem 7. Mai, war es noch nicht besser. Der Sturm heulte mit erneuter Gewalt, und Schnee hinderten die Sicht, wenn es hier auch nicht so dicht wurde, wie am Schiffe. Zunächst lagen wir ruhig und in guter Stimmung im Eishause und vertrieben uns die Zeit mit Gesang und Scherzen, so gut es ging. Dann gingen wir wieder an den Inlandeisrand hinaus und loteten unmittelbar vor der Steilwand 170 m Tiefe, woraus man ersehen konnte, daß etwa ein Fünftel der ganzen Eisdicke über Wasser hervorragte. Die Winde waren warm, und im Hause wurde es jetzt feucht. Schlimmer war noch, daß uns das Hundefutter auszugehen begann. Wir hatten jetzt nur noch für zwei Tage Hundekuchen und ein Paket Fische, was bei schmalsten Rationen höchstens noch drei Tage reichte, während wir zu den Arbeiten am Gaußberg noch mindestens zwei Tage und für die Rückreise im allergünstigsten Falle drei Tage rechnen mußten, aber auch darauf gefaßt sein konnten, daß sie bei diesem Winterwetter weit längere Zeit beanspruchte.

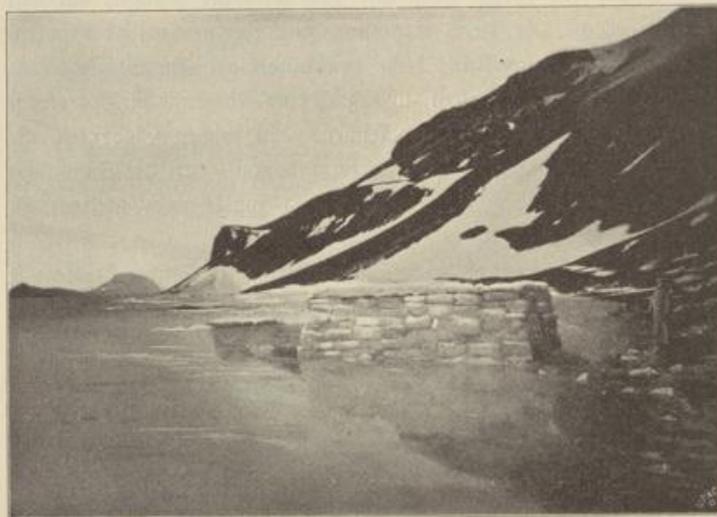
So kam denn am 8. Mai der dringend ersohnte Tag, wo ich wieder messen konnte, zu unserer Freude angekündigt durch Pagodroma, die am Morgen in großen Scharen erschien und den Berg umschwärmte, von den hungrigen Hunden jetzt noch emsiger als früher verfolgt. Ich maß den ganzen Tag, konnte die Arbeit aber nur dadurch bewältigen, daß ich mich mit Ott in die Messungen teilte, weil es einem allein nicht möglich war, bei dem immer noch herrschenden kalten Winde mit dem Fernrohr die Einstellungen und dann die Ableesungen zu besorgen. Namentlich das Einstellen erforderte lange Zeit bei der



G. Philippot phot.

Karl Klück.

Notwendigkeit, sich dazwischen immer wieder durch Bewegung zu erwärmen. So suchte Ott die Marken mit dem Fernrohr auf, während ich dann schnell die Einstellung und Ablesung besorgte; der momentan Unbeschäftigte konnte sich durch Schlagen und Springen erwärmen. Es war ein hartes Werk, doch es wurde an diesem Tage glücklich gefördert.



G. Philippi phot.

Das Eishaus bei Springslut.

Gazert, Björvig und Klück bestellten den Berg dabei von neuem mit Marken, da die alten herabgeweht waren.

Außer Pagodroma, die gackernd den Berg umschwärmte, erschien an diesem Tage auch Thalassoecca in einem Schwarm von etwa 20 Exemplaren am Berg. Sie flog auch aufs Inlandeis, doch nur um in einem kurzen Bogen seinen

Rand zu streifen und dann wieder nordwärts zu ziehen, ein weiteres Zeichen dafür, daß in absehbarer Ferne nach Süden kein eisfreies Land existiert.

Am 9. Mai gelang es, unsere Messungen glücklich zum Abschluß zu bringen. Als sie sich immer länger hinzogen, hatte ich Vanhöffen angeboten, zunächst mit Ott allein die Rückreise anzutreten, da seine Arbeiten beendet waren. Er hatte es aber abgelehnt, damit wir zusammenblieben, was sich für die Folge auch als glücklich erwies, und hielt geduldig aus, mit dem Ordnen seiner Sammlungen, Einpacken von Steinen und, als alles vollendet war, mit der Errichtung einer steinernen Warte beschäftigt auf der ältesten festen Moräne am Kap Lewald wo wir ein Dokument niedergelegt haben. Ich beendete meine Messungen nach qualvoller Arbeit und sandte sogleich Ott zum Hause hinab mit der Weisung, alles zur Abreise vorzubereiten. Das Hundefutter war fast zu Ende, und wir durften nicht weilen; wußten wir doch nicht, was uns die Heimreise in dieser winterlichen Jahreszeit noch bringen würde.

Als ich dann selbst mit Gazert und Björvig um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr von der Höhe des Inlandeises zum Hause hinabstieg, fand ich dieses ganz überschwemmt. Schon in der vorhergehenden Nacht war mit dem Neumond um 4 Uhr morgens die Flut gestiegen und hatte den Eisfuß, auf dem das Eishaus stand, überspült. Jetzt stand die Mittagsflut noch höher, und 17 cm im Hause selbst. Vanhöffen hatte im Hause gelegen und das

Steigen bemerkt, aber immer noch gehofft, daß die Wände das Wasser abhalten würden. Dann aber hatte dieses plötzlich einen Riß gefunden und drang unaufhaltsam ins Innere vor. Schnell wurden nun die Sachen zusammengepackt und auf das Dach des Hauses gerettet. Darnach saß Vanhöffen vergnügt auf einer Kiste in der Türe und der Bootsmann Müller bei den Schlaffsäcken und Decken auf dem Dache, dem bekannten Greise in dem Leipziger Liede vergleichbar. Dieses war ein neuer Anlaß, die Gegend schnell zu verlassen, was auch am nächsten Morgen geschah.

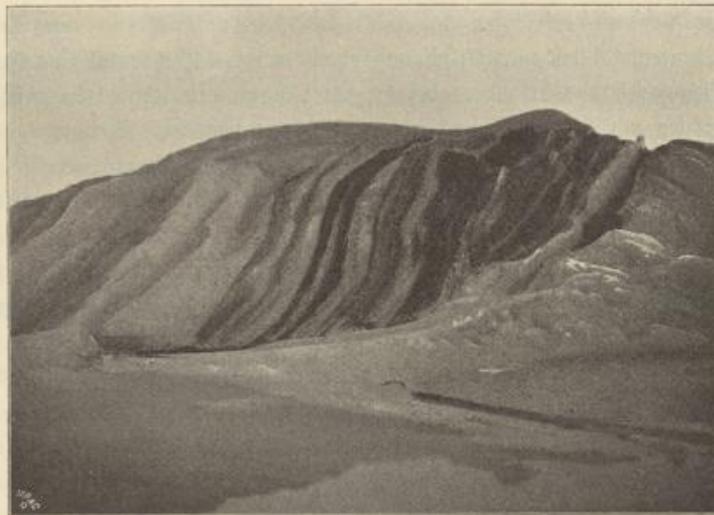
Die letzte Nacht (zum 10. Mai) am Gaußberg haben wir im Zelte auf dem Meereseis kampiert. Die hungrigen Hunde hatten sich zum Teil losgerissen und Sturmvögel gefangen, die am 9. abends zahlreich vorhanden, am 10. morgens aber schon wieder fort waren. Noch bei Dunkelheit packten wir am 10. früh unsere Sachen zusammen und brachen auf. Die Springslut hatte sich verlaufen, und in der Nacht zum 10. wurde das Haus nicht mehr überflutet, sodaß es nur ein heiterer Abschiedsgruß gewesen war, den wir dort am 9. gehabt. Wir ließen entbehrlichen Proviant und einige Gerätschaften zurück, um möglichst leichte Schlitten zu haben, und verließen um 8 Uhr morgens noch in der Dunkelheit den Berg. Die Tage waren schon kurz, da die Winterjonneneinde nur noch  $1\frac{1}{2}$  Monate entfernt lag.

Während wir die Blauweiszone durchquerten, zog sich ein Wetter zusammen und das Schneetreiben wurde zeitweilig so dicht, daß man den Berg nicht mehr sah. Immer-

hin konnte ich noch einige Peilungen nehmen und so die Richtung halten.

Wir trafen denn auch nach einem verhältnismäßig schnellen Marsch von drei Stunden die alte Moräne, die wir auf der Hinreise passiert hatten und weiterhin im dichtesten Sturme, wo man nichts mehr sah, zwei einzelne Steine, an die wir uns auch von der Hinreise erinnerten,

sowie ein einzelnes Brett, das unsere Schlitten dort verloren hatten. Alles dies gewährte uns bei der Wanderung durch die öde Wüste im Sturm, wo man weiter keinen Halt hatte, einige Freude. Dann aber wurde es ganz dicht, ich konnte keinen Zielpunkt mehr



G. Philipp phot.

Eisberg mit Schuldbändern nordwestlich vom Gaußberg.

finden und schlug deshalb Zelt auf, nachdem wir immerhin trotz des Unwetters an diesem Tage einen Fortschritt von etwa 15 Kilometern gehabt hatten. Als Abschlagszahlung auf diese Leistung erhielt jeder Hund einen halben Stockfisch, der uns noch verblieben war, worauf er sich zur Ruhe begab, als ob er nach der Anstrengung des Tages eine genügende Mahlzeit gehabt hätte.

Am 11. Mai war ein weiterer Fortschritt nicht möglich; wir erwachten von starken Böen und sahen durch die Ritzen der Zelttür ein dichtes Schneetreiben, das alles umging. So blieben wir ruhig im Zelte; und auch unsere Hunde rührten sich nicht, da sie vom Schnee fast verschüttet waren und nur ihre schwarzen Nasen noch aus der weißen Decke herausragten. Sie erhielten an diesem Tage kein Futter und verlangten auch nicht danach. Unser Zelt stand an der Luvseite eines Eisberges und zwar wunderbar gut. Denn das hatten wir lange erkannt, daß durch einen Eisberg vor dem Sturme Schutz zu suchen und das Zelt an der Leeseite anzulegen, völlig nutzlos war, weil der Wind bald rechts, bald links um die Eisberge herumstößt und das Zelt dann ärger faßt, als wenn es gänzlich freisteht. Im Luv der Eisberge pflegte sich etwas Schnee zu sammeln innerhalb der Wirbel, die durch den Anprall der Winde an dem Eisberge entstehen. In das durch solche Wirbel gebildete Tal hatten wir unser Zelt gestellt, und es stand dort so gut, wie es niemals in Lee des Eisberges gestanden hätte.

Das Barometer stieg, wir hofften auf den folgenden Tag und unterhielten uns in langen Gesprächen über den Termin der Jahrhundertwende und über andere Probleme, die sich nie erschöpfen lassen, wobei wir natürlich in den Schlaffäcken lagen. Die Stimmung blieb vortrefflich und erreichte ihren Höhepunkt, als Gazert ein oberbayrisches Lied sang, das besonders bei unserer Mannschaft größtes Vergnügen erregte. Außerdem kochten wir Reis und hatten so — nur in liegender Stellung — einen möglichst behaglichen Tag, nur beunruhigt durch die Aussicht, daß wir am folgenden unbedingt aufbrechen mußten, weil die Nahrung ausging und für die Hunde schon ausgegangen war, mochte das Wetter sein, wie es wollte.

Und es war denn auch nicht wesentlich besser. Trotzdem hatte um  $\frac{1}{25}$  bereits der Aufbruch begonnen, noch in tiefer Nacht. Der Wind schien nachgelassen zu haben, aber der Schnee trieb noch, und es war wenig zu sehen. Wie durch Schleier leuchteten die Sterne hindurch und zeigten nur an, daß das Schneetreiben nicht hoch ging. Unsere Hunde erhielten an diesem Morgen, um doch etwas zu haben, nachdem sie einen ganzen Tag gefastet und vorher schon lange nicht genug bekommen hatten, den letzten Pemmikan, ein konzentriertes und kräftiges Nahrungsmittel, aber auf 40 hungrige Hundemägen in gleichen Rationen verteilt nur ein Bissen.

Wir zogen nun im Schneetreiben nördlich. Ich ging nach dem Kompaß und suchte die Route nach Peilpunkten einzurichten, die ich im Schneetreiben sah. Gazert und Ott glaubten, wenn es momentan etwas sichtlicher wurde, auch Eisberge wieder zu erkennen, die wir auf der Hinreise passiert hatten, wurden dann aber unsicher, weil es nicht möglich war, bei diesem Wetter irgend etwas sicher zu sehen. So ging es Stunde auf Stunde

langsam voran. Schauerhaft war dabei das Heulen der hungrigen Hunde, die nicht mehr zu ziehen vermochten und bei jedem Halt, den wir freiwillig oder unfreiwillig machten, in ein lautes Lärmen ausbrachen, um nach Nahrung zu schreien. Gerade dieses Leiden der Tiere erregte aller Nerven, weil es daran mahnte, daß es doch nicht tagelang mehr so weiter gehen konnte, obwohl wir noch tagelang von unserem Ziele entfernt waren.

So sann jeder auf Mittel, Nahrung für die Hunde zu schaffen; zuerst kam Vanhöffen und bot mir seine am Gaußberg gesammelten Vögel an, um sie den Hunden zu geben. Ich lehnte es ab, weil es nichts verschlagen konnte. Klück bot mir sein Brot an, was gleichfalls abgelehnt wurde, weil es noch weniger half. Dann kam der Bootsmann und fragte, ob wir nicht von unserer sonstigen Nahrung noch etwas abgeben könnten. Ich selbst dachte daran, einen Hund zu schlachten, um ihn den anderen zu geben, und besprach das mit Björvig. Er erwiderte aber mit Recht, daß einen guten Hund zu schlachten unsere Lage noch mehr erschwerte, daß aber einen schlechten Hund zu töten nichts helfe, weil das für 40 andere zu wenig Nahrung gab, und so unterblieb denn auch das. Und dabei raste der Sturm, der Schnee trieb und kein Ziel war zu sehen; wer stand dafür, daß wir in diesem Chaos überhaupt unsern Weg finden würden, und doch mußten wir vorwärts.

Mit den guten Ferngläsern von Zeiß suchte ich den Schneesturm zu durchdringen und Orientierung zu gewinnen, doch keine Möglichkeit! Ich hatte die Heimreise auf zwei größere Züge basiert, den Rand des Blaueises, der im Westen von uns liegen mußte, und den Rand des jüngeren Scholleneises mit eckigen Bergen östlich von uns, und ich dachte daran, wenn wir im Schneesturm die Richtung verloren, was unvermeidlich war, daß wir dann doch — im Osten oder Westen — auf eine dieser vermuteten Grenzen der Eisformen stoßen mußten, und daß wir so nicht allzu weit von unserer Richtung nach Osten oder Westen abkommen würden. Nun aber schien es, als wären wir schon im Osten wie im Westen von Blaueis umgeben, daß wir also östlich gehen mußten; wenn ich aber andererseits den Blick gegen Osten richtete, sah ich scheinbar junges Scholleneis schon in unmittelbarer Nähe und somit die beiden Eisformen miteinander vermengt und meine Grundlagen wanken. Ich wußte wohl, daß hier auch optische Täuschungen im Spiel waren, und ein sicheres Erkennen unmöglich. Wo aber lag die Wirklichkeit? Stimmt meine Annahme von der Verteilung der Eisformen? Wo lag das Schiff in dieser unendlichen Öde, in welcher die Schneedecke, Eisberge und Luft untrennbar verschmolzen, sodaß man nichts, aber auch gar nichts wiedererkannte. Doch das Heulen der Hunde mahnte uns, vorwärts zu gehen.

Ich änderte etwas am Kurse und wählte einen östlicheren Weg, freilich ohne viel Zuversicht, daß es der richtige war. Ich wollte dem jüngeren Eise, das ich im Osten vermutete und auch zu sehen vermeint hatte, näher kommen. Ich sagte das meinen Gefährten, zugleich aber mit den Zweifeln, die ich hegte. Vanhöffen erwiderte, daß es dann eben richtig wäre, wenn ich dort ginge, und Gazert meinte, daß er diesen Kurs nicht für richtig halte, aber ohne Bedenken gehen würde, wenn ich es täte, und ich kann wohl sagen, daß mich diese beiden verschiedenartigen Antworten in gleicher Weise

erfreuten. Und da kam unerwartet ein glücklicher Zufall; Ott's Schlitten eilte plötzlich voraus und an mir vorbei. Ich rief ihm noch zu, er möchte halten und sich nicht von uns entfernen, da ein Wiederfinden in diesem Schneesturm unmöglich war. Doch kaum gesagt, folgte ihm schon ein anderer Schlitten in wunderbar neubelebter, schneller Fahrt, dann der dritte, der aber an einer Schneewelle umwarf, und endlich der vierte. Ich eilte nach und sah Ott's Schlitten halten und ihn selbst freudig winken und schreien, wovon ich natürlich nicht ein Wort verstand. Als ich aber herankam, merkte ich den berechtigten Grund seiner Freude in einer Robbe, die die Hunde trotz der Verwehung mit Schnee gewittert hatten. Selten wohl hat uns ein Hund eine solche Freude erregt. Die Robbe war tot, nämlich von Philippi und Bahjel bei der ersten Schlittenfahrt hier erschlagen und teilweise verfüttert. Abgesehen davon also, daß sie uns Hundefutter bot, zeigte sie auch, daß wir auf der richtigen Route waren. Einige von uns stürzten sich sogleich auf das gefrorene Fleisch, um es zu zerhacken und mit vollen Händen den Hunden zu spenden, die gierig darüber herfielen und es zerrissen. Wir sahen zu und freuten uns, daß die Tiere gesättigt wurden, fast war es, als hätten wir selbst eine Mahlzeit gehabt. Was übrig blieb, wurde auf die Schlitten geladen; denn wir wußten nicht, wie lange die Reise noch währte.

Nach dieser Stärkung der Hunde ging es mit frischen Kräften weiter. Ich wählte nunmehr einen direkt nördlichen Kurs, da der Ort, an dem wir die Robbe gefunden, die Sicherheit gab, daß wir weder zu weit westlich noch zu weit östlich standen. Die Blauisreihen schoben sich kulissenförmig von Westen her gegen uns vor und wir blieben an ihrer östlichen Grenze, während östlich von uns mehr eckige Formen lagen, was mit meiner Vermutung über die Verteilung dieser beiden Eisarten übereinstimmte. Zu sehen war freilich nach wie vor wenig, denn es gab nur einzelne lichte Momente. Der Sturm wuchs und der Schneefall wurde so dicht, daß man keine fernen Peilpunkte mehr wählen konnte, um die Route zu führen. Es ist mir in jenen Stunden passiert, daß ich einen scheinbar hohen Berg anpeilte, weil ich ihn mehrere hundert Meter entfernt glaubte, und dann nach wenigen Minuten auf einen kleinen Eisbuckel auflief, der mir den Berg in dem dichten Wetter vorgetäuscht hatte.

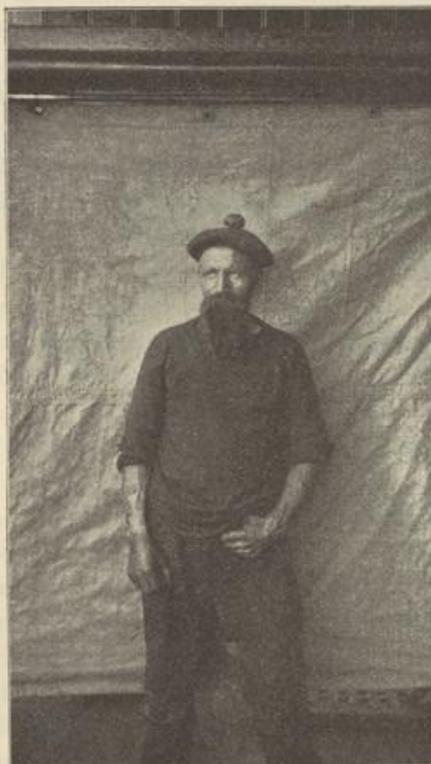
Als schließlich das Peilen ganz unmöglich wurde, richtete ich mich nur nach der Richtung der Schneewehen, die mit dem herrschenden Winde, also ost-westlich strichen, und bemühte mich, sie in meinem Marsche möglichst unter rechtem Winkel zu schneiden. Das ging auch ganz gut, nur daß man sich durch den Wind aus der Richtung abdrängen ließ, und zwar nach Luv, also gegen den Wind, wohl in dem Bestreben, ihm nicht Folge zu geben; bei Schiffen würde man das luvgerig nennen. Unsere Hunde schwenkten dagegen immer mit der Richtung des Windes ab. Von unserer Umgebung sahen wir nichts mehr. Ich hatte den Eindruck, daß wir eine Zeit lang über eine freie Eisfläche zogen, ohne sagen zu können, wie groß dieselbe war. Um 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr nachmittags machten wir in Lee eines eckigen Eisberges halt und hatten ein verhältnismäßig ruhiges und geschütztes Lager.

Der Morgen des nächsten Tages war klarer, und für wenige Minuten trat aus dem Dunst der schwarze Gaußberg hervor, sodaß ich ihn anpeilen und mich überzeugen konnte, daß wir die richtige Route einigermaßen eingehalten hatten. Auch vor uns im Norden glaubte Paul Björvig Eisbergreihen zu erkennen, die er das letzte Mal mit Philippi durchquert hatte. Ich hielt auf diese zu, ohne den Kompaß dabei aus den Augen zu verlieren, da sich das Wetter wieder zusammenzog. Das Eis war mächtig, die Oberfläche in Wellen geformt, die bisweilen hohl waren, so daß man hindurchtrat. Stellenweise waren auch Eisstücke, die von Eisbergen herrührten, eingestreut und große Eisberge, welche durch mächtige Schneewehen miteinander verbunden waren. Das Blau eis im Westen von uns hörte nach kurzer Zeit auf oder richtiger es bog gegen Westnordwesten herum, wohin man seinen Rand sich fortsetzen sah. Es machte den Eindruck zusammenhängender Mauern, die man für Inlandeis halten konnte, die aber ihrem ganzen Wesen nach davon entfernt waren, weil sie nicht mehr bestimmt geordnete Spaltensysteme und Bänderungen haben und auch weit mehr abgerundet und geglättet sind, als es bei dem Inlandeise der Fall ist.

Am Nachmittage dieses 13. Mai zogen wir an einer Eisbergreihe entlang, die Björvig zu kennen geglaubt hatte, und gingen um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr durch sie hindurch, froh, darin wirklich eine Spur zu finden, die frühere Schlitten gelegt hatten. Hinterher aber glich die Situation nicht mehr dem, was wir nördlich von dieser Reihe zu finden erwarteten. Wir glaubten

jetzt am Südrande des sogenannten Tempelhofer Feldes zu stehen, und sahen doch keine freien ebenen Flächen vor uns, sondern viele einzelne Eisberge, die wir nicht kannten. Die Dunkelheit zog herauf, nachdem es schon vorher trübe geworden war und die Sonne den Dunst mit Ringen und Nebensonnen durchschien. So schlugen wir um 3 Uhr das Zelt auf und verträsteten uns auf den folgenden Tag.

Eine kleine Aufregung wurde uns noch dadurch bereitet, daß Björvig jetzt im Norden plötzlich den „Gauß“ zu entdecken wähnte. Ich schaute mit dem Fernglas hin und kam zu demselben Ergebnis, indem sich ein schwarzer Mast, von Raen durchschnitten, vor mir aufzubauen schien. Gazert war anderer Ansicht, nicht sowohl, weil er diesem



G. Philippi phot.

Paul Björvig.

Bilde mißtraute, als vielmehr deshalb, weil er die Umgebung des vermeintlichen „Gauß“ nicht wiedererkannte, also die Eisberge, die ihn umgaben. Und hierin hatte er recht; die Umgebung stimmte nicht mit den Sichten überein, die wir beim Verlassen des „Gauß“ gehabt hatten. Auch Ott war unsicher und so gingen wir mit dem Zweifel in die Schlaffäcke, ob wir das Schiff vor uns hätten oder nicht, und somit wo wir wären und ob der „Gauß“ noch in derselben Umgebung lag, während Björvig, über unsere Ungläubigkeit erzürnt, den denkwürdigen Ausspruch tat: ob es der „Gauß“ wäre, könne er freilich nicht sagen; aber ein Schiff wäre es sicher.

Der Morgen des 14. Mai brachte uns bald die Gewißheit, daß wir uns wieder getäuscht hatten. Wir zogen bei unsichtigem Wetter weiter, sowie die Dunkelheit etwas wich, und hatten schon nach wenigen Minuten den vermeintlichen „Gauß“ in Gestalt einer von Horizontalrissen durchsetzten Vertikalspalte in einem hohen Eisberg vor uns. Björvig verstummte und wußte nun auch nicht mehr, wo wir waren, da alles verändert schien. Ich schlug eine östlichere Route ein, in der Absicht, die Kante des jüngeren Stau-eises zu finden, die wir bei unserem Ausbruch östlich vom „Gauß“ gehabt, und in der Meinung, diese nicht verfehlen zu können, wenn sie noch da war. Eine kurze Freude bereitete uns hierbei ein Stückchen Tabak, das auf der Eisfläche lag, augenscheinlich von früheren Schlittenreisen herstammender Kautabak, den Klück aber noch redlich nachschmeckte, um sich zu vergewissern, ob es stimmte. Das Resultat war positiv, aber damit noch keine Sicherheit über unsere Position, da der Tabak verweht sein konnte. Immerhin konnte er dann nur von Osten verweht sein, weil seit der letzten Schlittenreise fast nur Ostwinde geherrscht hatten, was mich darin bestärkte, östlichere Kurse zu wählen.

Bald nach 11 Uhr machten wir Halt, um eine Sonnenhöhe zu messen und uns so zu vergewissern, daß wir über die Breite unseres früheren Winterquartiers noch nicht hinaus waren. Kurze Zeit schien es auch, als ob wir die Sonne sehen würden, was seit unserem Ausbruch vom Gaußberg noch keinmal gelungen war; dann verschwand sie aber im Dunst und ließ uns in völliger Ungewißheit, da wir uns in der Nähe des früheren Gaußlagers wähnen mußten, aber keinen Eisberg unter den vielen, die umherlagen, erkennen konnten, und noch weniger den „Gauß“ selbst. Dagegen umgab uns dunkler Wasserhimmel nach allen Seiten und erregte die Phantasie, daß in der Zeit unserer Abwesenheit alles verändert sei, das Schiff fortgetrieben und neue Eisberge an seine Stelle gerückt. Der bisherige Verlauf unserer Rückreise schien dieses nur zu sehr zu bestätigen. Nur im Westen glaubten wir einige Eisberge zu erkennen, die wir früher in der Umgebung des Schiffes gehabt, und zwischen ihnen erschien auch ein dunkler Streifen, wiederum einer jener tausend Masten des „Gauß“, die wir auf dieser Reise gesehen, um sich aber bald wieder als Täuschung zu erweisen. Der Irrtum unserer damaligen Vorstellungen bestand darin, daß wir uns zu weit nördlich glaubten, worüber in Ermangelung von Sichten der Himmelskörper während der ganzen Zeit keine Gewißheit zu verschaffen gewesen war, während die Dauer unserer Reise uns schon über das Winterlager des Gauß nach Norden hinaus gefördert haben konnte. Auch nach den

Eisbergreihen vom Tage zuvor, die Björvig sicher zu erkennen geglaubt, standen wir nördlich vom „Gauß“; eine zuverlässige Routenkarte hatte sich in Sturm und Schneetreiben nicht führen lassen. Der Wasserhimmel bestärkte den Irrtum und ließ uns vermuten, daß die ganze Situation sich geändert hätte.

Guter Rat war teuer, zumal das Wetter wohl etwas ruhiger, aber doch anhaltend unsichtig war. Während ich selbst beim Instrument blieb, um im Falle eines Sonnenblicks diesen noch zu erhaschen, gingen Vanhöffen und Gazert auf einen Eisberg im Osten, um Umschau zu halten, Klück und Björvig nach einem solchen im Westen. Weil dieser letztere mir dann für die Besteigung durch die beiden Matrosen zu schwierig erschien, wählte ich rein durch Zufall für sie an Stelle des zuerst in Aussicht genommenen einen anderen Berg im Nordwesten, und das wurde unser Glück.

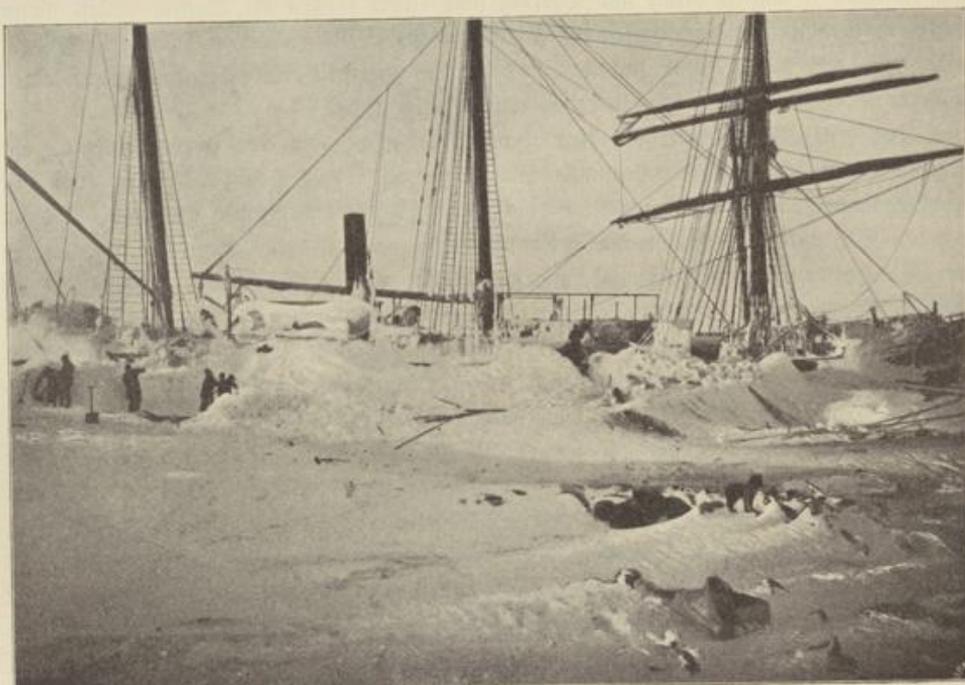
Der erste, der zurückkehrte, war Vanhöffen, schon aus der Ferne winkend und rufend, sodaß ich mich der Hoffnung hingab, er hätte das Schiff gesehen. Doch er brachte die momentan ebenso wichtige Nachricht, er hätte eine Robbe gefunden. Sofort wurden Ott und der Bootsmann entsandt, sie zu schlagen und zu erlegen, was unter der sieberhaften Aufregung unserer hungrigen Hunde mit Erfolg geschah, wenn diese auch früher, als sie sollten, mit den Schlitten auf die Robbe los stürzten, um sie zu zerreißen.

Dann kam Gazert zurück nach einem schweren Wege, da er den Eisberg von vielen breiten Spalten zerrissen gefunden und sich nur kriechend fortbewegen gekonnt hatte; von oben sah er etwas über die Lage des Eises, aber nicht den „Gauß“. Ersteres schien zu bestätigen, daß wir die junge Staueisante noch östlich hatten, wonach wir nicht weit vom Meridian der früheren Lage des „Gauß“ entfernt sein konnten. Dann kehrten Klück und Björvig zurück und behaupteten, den „Gauß“ gesehen zu haben, freilich so unsicher, daß ich annahm, ihre Hoffnung hätte ihren Glauben erregt.

Zur Entscheidung suchten Gazert und ich noch denselben Berg auf. Es war aber schon dunkel und unsichtig, sodaß wir vom Schiff nichts sahen. Während ich mich darum noch bemühte, wurde Gazerts Aufmerksamkeit in höherem Grade durch einen dunklen Punkt am Fuße des Eisberges erregt, und er konnte kaum erwarten, daß ich mit der Umschau fertig war, um diesen zu untersuchen. Tatsächlich verdiente er auch Interesse, denn es war eine untrügliche Spur einer früheren Schlittenreise, die auch unmöglich hierher verweht sein konnte, und bald fanden wir auch noch mehr in Gestalt von umherliegendem Heu und Tee, kurz ein früheres Zeltlager, das Björvig dann als das Zeltlager am Kreuzberge rekognoszierte, welches Philippi innegehabt. Nun hatten wir Sicherheit; wir waren nicht zu weit nach Norden gekommen und konnten trotz der Wasserwolken, die sich dort erhoben, den „Gauß“ noch etwa 18 Kilometer nördlich vor uns vermuten. Die Eisbergreihe aber, die wir am Tage vorher durchschnitten, war nicht, wie Björvig gemeint, die des sogenannten Halleischen Tores, sondern eine südlicher gelegene gewesen.

In froher Stimmung schlugen wir das Zelt auf und aßen in Ermangelung anderer Nahrung von der Robbe, dem seit unserer Festlegung im Eise als tranig verrufenen und

deshalb nicht mehr gespeisten Weddellseehund. Nur Ott weigerte sich zunächst und erklärte, lieber hungern als die tranige Robbe essen zu wollen, und erst, als er sah, wie wohl uns das Fleisch schmeckte und wir auch versicherten, daß es nicht eine Spur tranig wäre, griff er zu. So hatten wir hier den weiteren Erfolg, daß wir der Weddellrobbe zu ihrem Rechte, gespeist zu werden, verholfen und gezeigt hatten, daß der üble Geschmack, den wir bei ihrem ersten Genuß gehabt, nur zufällig durch mangelhaftes Entfernen der Fettschicht bei der Zubereitung oder auch durch hohes Alter des Tieres bedingt war.



G. Philipp phot.

Der „Gauß“ nach den Schneestürmen.

Die Freude über unsere veränderte Situation nach den langen Schneestürmen, die unsere Reise so bedeutend erschwert hatten, war so groß, daß wir den nächsten Morgen verschlafen, weil der Taschenwecker nicht funktionierte. Erst um 7 $\frac{1}{4}$  Uhr wurden wir durch Björvig geweckt, als der Morgen schon zu grauen begann. Wenn uns dieses auch belustigen mochte, so hatte es doch seine ernste Seite, da ein zu später Ausbruch zur Folge haben konnte, daß wir an diesem Tage das Schiff noch nicht erreichten, und wenn neue Schneestürme kämen, auch noch nicht an den folgenden Tagen, was bei dem geringen Proviant bedenklich gewesen wäre. In größter Eile wurde deshalb das Zelt abgebrochen und nicht mehr gekocht, sondern nur kaltes Robbenfleisch vom vergangenen Abend gegessen. Um 9 Uhr war das Zelt abgebrochen und alles verpackt und nun gingen wir schnell

zuerst über glattes Eis, dann über tiefen Schnee, der uns ungewollt auf einen kleinen Eisberg hinaufführte. Wir erkannten ihn erst, als wir seine andere Seite erreichten und dort eine Steilwand von etwa 5 m Höhe fanden, die wir umgehen mußten. Dann kamen wir an das Halle'sche Tor in Gestalt zweier mächtiger Eisberge, die wie Torpfeiler gegeneinander gelagert waren.

Von hier aus sollte man den „Gauß“ sehen können, doch es glückte nicht, weil uns die Sonne gerade entgegen stand und blendete. Als bald darnach Wolken aufgezogen waren und sie verdeckten, trat das Schiff wirklich hervor, und die Freude war groß. Das offene Wasser, Schneestürme, Eisberge, alles hatte uns getäuscht. Schwer ging es noch vorwärts, als wir das unebene Scholleneis erreichten, in welchem das Schiff lag, und wir seine Wellen und Wehen in der Querrichtung überwinden mußten. Wohl war es in der Zwischenzeit tief verschneit und ausgeebnet, doch waren auch noch mächtige Unebenheiten erhalten geblieben. Die größten Wehen fanden wir aber am „Gauß“ selbst, am Bug und Heck des Schiffes ansetzend und weit nach Westen hinziehend. Der Thermometerkirchhof lag mindestens 2 m tief unter Schnee. Kurz, auch dort war alles verändert und am Schiffe selbst zog der Schnee über die Keeling hinweg.

Schon während wir näher kamen, hatte man uns vom Schiffe aus gesehen. So kamen uns Dahler, Johannsen, Franz und Fisch entgegen, um den Schlitten über das schlechte Eis zu helfen, dann auch Philippi, Ruser und Bidlingmaier, und das Fragen begann. Die erste Antwort, daß alles am Schiffe wohl sei, befriedigte lebhaft und beruhigte mein Gewissen, daß ich den Arzt so lange ferngehalten hatte. Dann wurde auch hier von den gewaltigen Stürmen berichtet, die wir auf der Schlittenreise kennen gelernt, die aber am Schiffe womöglich noch stärker gewütet haben mußten, wie bei uns. Man hatte nicht geglaubt, daß wir uns im Zelte in diesen Stürmen zu halten vermöchten, und hatte erwartet, daß wir in üblem Zustande mit Verlust von Zelt und Gepäck vorzeitig heimkehren würden.

Am Schiffe war es vom 24. bis 27. April so dick gewesen, daß Kurt Stjernblad, der vom neuen Eishaus, welches etwa 10 m vom Schiffe entfernt lag, zurückkehrend, sich verirrt, vermißt und erst nach 2 Stunden wieder gefunden wurde, als die gesamte Besatzung sich anseilte und so einen großen Bogen um den „Gauß“ beschrieb. Er war nach Süden abgekommen, war dann zufällig auf die meteorologische Hütte gestoßen und hatte sich an ihr niedergekauert, wo man ihn glücklich fand. Bidlingmaier und Lennart Reuterskjöld, die von ihrem magnetischen Observatorium zum Schiffe zurückkehren wollten, hatten für diesen sonst zehn Minuten langen Weg über eine Stunde gebraucht. Anfangs hatten sie noch die Observatorien in Sicht gehabt, in denen sie eine Lampe brennen gelassen. Doch in kürzester Entfernung war auch diese Sicht verloren, und sie tasteten sich nun von Pfosten zu Pfosten, die am Wege staken, indem sie aber den nächsten noch nicht sahen, wenn sie den letzten verließen, obwohl die Entfernung von einem zum andern kaum 10 m betrug.

Das Schiff selbst war völlig vergraben gewesen, so daß man gar nicht herauskam. Über die Kommandobrücke hinaus hatte der Schnee gestanden, alle Türen verrammelnd

und den eingefangenen, auf Deck befindlichen Pinguinen so natürlich einen guten Weg zur Freiheit gewährend, da ihnen diese Situationen bekannt waren. Die astronomische Hütte war abgedeckt und gänzlich mit Schnee erfüllt gewesen, so daß die Instrumente darin ausgegraben werden mußten. Vidlingmaiers Magazin und die Feldschmiede waren versunken. Von letzterer war nichts mehr zu sehen und beim Magazin lag die Decke jetzt ungefähr in der Höhe, wo früher der Boden war. Das Innere stand unter Wasser und war geräumt, und unter dem Schnee wies man mich hier und dort auf Stellen hin, wo Teile unserer Vorräte ruhten. Sowie das Wetter einmal besser würde, wollte man zusehen, sie wieder zu erlangen; doch die Hoffnung war gering. Jetzt war ein Schneedach über das ganze Schiff gespannt, um wenigstens dort bei Schneesturm etwas



S. Gazert phot.

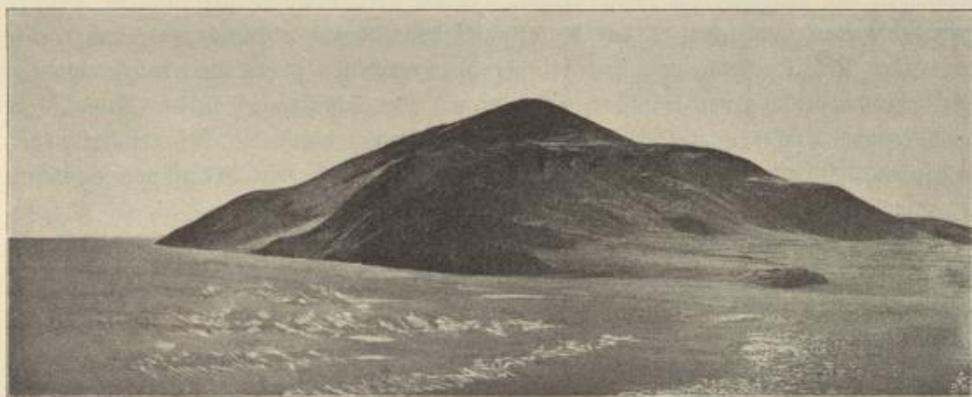
Weißseite des Gaußbergs mit Kap Lewald und anderen Stufen der Nord- und Westseite.

Bewegungsfreiheit zu haben. Es wurde dadurch erreicht, daß der Schnee über das Schiff hinwegtrieb und nicht alle Türen und Luken verbaute, so daß man es verlassen konnte. Es bestand aus einem Holzgerüst und Weber-Falkenberg'scher Leinwand, die sich dabei gut bewährt hat.

Dann aber kam auch ein günstiges Resultat der vergangenen Zeit zu Tage, nämlich die Beseitigung der Leckage. An den Stellen, wo sich bei den beschriebenen früheren Versuchen die Sägespäne hineingezogen hatten, war jetzt Zitz und Blei übergenagelt worden, und zwar auch unter dem Wasser durch unseren Taucher Heinrich, der das kalte Element auch hierbei nicht gescheut hatte. Das Leck war so gestopft, der Wasserstand äußerst gering und die Notwendigkeit zum Pumpen auf ein Minimum eingeschränkt. Dieses war natürlich für unseren Kohlenbestand sehr günstig, da ein Kessel schon ausgeblasen werden konnte, während der andere den zum Pumpen erforderlichen Dampf mit geringem Kohlenverbrauch hergab, sodaß dieser sich jetzt auf etwa 280 kg pro Tag hielt. Stehr hatte auch bereits die Frage angeregt, ob man nicht das elektrische Licht ganz

abstellen sollte, weil dann beide Kessel ohne Feuerung bleiben könnten, weil das eine noch größere Kohlenersparnis verhieß, und ich zögerte nicht, sogleich hiernach zu beschließen. Dadurch sank der tägliche Kohlenverbrauch auf wenig über 50 kg herab und hat sich in dieser Höhe den ganzen Winter gehalten.

Auf die Meige ging leider der Tran, den man mittlerweile als Lampen- und Maschinenöl eingeführt hatte. Es war nämlich ein Tranfaß von 80 Liter Inhalt ausgelaufen, und neuer Vorrat ließ sich jetzt schwer beschaffen, da die Robben fast gar nicht mehr zu erlegen waren. Die Mannschaft hatte sich vortrefflich gehalten und so empfing uns alles in froher Stimmung und ein heiterer Abend krönte die Erfahrungen dieser Schlittentour, die uns trotz der Winterstürme nun glücklich zum Schiffe zurückgeführt hatte.



G. Gazert phot.

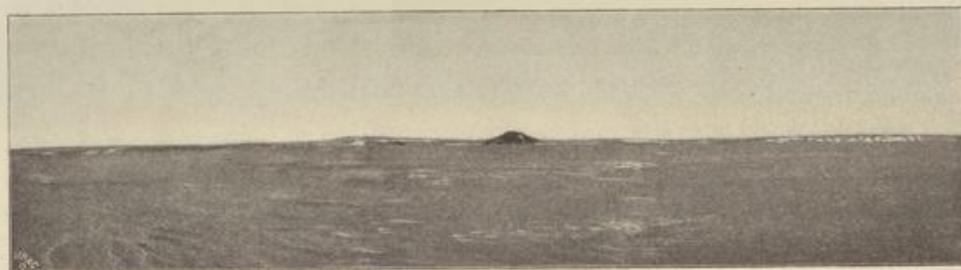
Stufen an der Ostseite des Gaußbergs.

Ich muß aber sagen, daß es doch ein eigenes Ding um winterliche Schlittenreisen in der Antarktis ist. Ich habe sie in Grönland in entsprechenden Jahreszeiten auch ausgeführt, wenngleich sie sonst in Polargebieten so spät nicht üblich sind. Aber in Grönland war es doch etwas anderes, weil man dort die festen Landstationen hatte, die man nicht verlor und nach denen man sich zurückziehen konnte. Hier im Süden aber war das Schiff, also die Winterstation, unser einziger Halt, und dieser lag noch an 90 km von der Küste entfernt, welche offen war, ohne Marken, ohne Buchten und ohne sonstigen Schutz. Diese Station war ferner von der Küste durch ein Gelände getrennt, in dem auch der kundigste Führer keinen Halt zu gewinnen vermochte, weil unter den zahllosen Eisbergen einer dem anderen gleicht und die Szenerie sich nur mit neuen Schneewehen ändert, sodaß man sich dauernd täuscht. So sind die Schwierigkeiten der Orientierung außerordentlich groß und man braucht gutes Wetter, um vorwärts zu kommen; ohne die Möglichkeit, sich nach den Himmelskörpern zu richten, wie es bei uns der Fall war, und dazu in dichten Schneestürmen, die von den Kompaßrouten abtreiben, kann es leicht geschehen, daß man östlich oder westlich an dem Schiff vorbeizieht, ohne es zu finden, weil alles sich gleich sieht. Das gibt aber zum mindesten lange Verzögerungen, bei

welchen der Proviant für Menschen und Hunde auf die Neige geht, ohne daß man baldige Besserung des Wetters und damit Orientierung zu erhoffen hat, da beides mitunter über einen Monat lang ausbleibt. So weiß ich nicht, ob ich in der Zukunft noch einmal winterliche Schlittenreisen unter denselben Verhältnissen in der Antarktis unternehmen würde, auch wenn wir bei dieser ersten unter vielen Beschwerden erreicht haben, was wir gewollt, weil Zeit und Mühe im Verhältnis zu dem, was erreicht werden konnte, besonders groß waren.

Freilich waren wir auf Schlittentouren zur schlechten Jahreszeit angewiesen, wenn wir sie überhaupt unternehmen wollten, da unsere Lage vor einer offenen Küste und in einem Eis, das im Sommer aufgehen sollte, neben manchen anderen Dingen längere Entfernungen zur besseren Jahreszeit verbot. Wenn aber heute Kritiker in der Heimat, welche die Sache nicht kennen, darüber erstaunt und förmlich enttäuscht sind, daß wir so gar keinen Unfall gehabt, und daß bei der Gaußexpedition nichts sensationelles passiert sei, dann möchte ich ihnen wünschen, selbst einmal eine Schlittentour in der Antarktis zu machen, und möchte auch ferner wünschen, daß sie sich durch die Winterstürme dann ebenso glücklich hindurchschlagen mögen, wie es uns, zum Glück ohne Verlust von Menschenleben, gelang.

Die ersten drei Schlittenreisen hatten uns nun umfangreiche wissenschaftliche Ergebnisse gebracht, welche in der Vermessung und Untersuchung des Inlandeises zur Feststellung seines Charakters und seiner Bewegungen bestanden, in der Sammlung von



S. Gazert phot.

Blick auf die Blaueiszone vor dem Gaußberg und dem Inlandeisrand.

Gesteinen, im Vergleich der Meeresfauna mit der unmittelbaren Litoralfauna, in Untersuchungen der klimatischen Verhältnisse dicht am Rande des Landes, insbesondere der Föhnwinde, die dort einen anderen Charakter besitzen, als weiter draußen auch am Winterquartier, in der Einsammlung von Flechten und Moosen, in der Untersuchung der Nistplätze des weißen Sturmvogels *Pagodroma*, in dem Nachweis von Bakterien, in einer Anzahl schöner Photographien u. a. m.

Außer diesen Ergebnissen hatten die Schlittenreisen aber auch eine bessere Übersicht über unsere Lage gebracht und ich kehrte von der letzten, die ich geschildert, mit dem Bewußtsein zurück, daß unsere Winterstation auch länger andauern könnte, als wir es wünschten. Denn ich hatte das Blaueis kennen gelernt und in ihm einen Typus von

Eisbergen, welche sicher schon viele Jahre an derselben Stelle lagen. Ich hatte gesehen, daß dieses Blaueis nicht weit südlich von uns begann, und daß in den herrschenden Oststürmen das Scholleneis sich dagegen staut und so Lage auf Lage von neuem angliedert, neue Felder gegen die schon festgelagerten reiht, neue Eisberge dabei einschließt und damit neue Grundlagen für neue Blaueisbildungen schafft. So war ich zu der Vermutung gekommen, daß auch das Feld, wo der „Gauß“ lag, zu diesen neu für lange Zeiten den festen Teilen der Antarktis angegliederten Feldern gehören könne. Meine frühere Zuversicht, daß der nächste Sommer uns Befreiung bringen und das Eis zerbrechen müßte, war wesentlich geschwunden, und hierauf wurden die Pläne begründet, die uns in der Zukunft beschäftigt haben.

Es handelte sich jetzt darum, weiteres Material darüber zu gewinnen, ob und wie weit meine obigen Vermutungen begründet waren, ob also das Eisfeld, in dem wir lagen, den Blaueismassen wirklich angefügt war, oder nicht; es hieß mit andern Worten, die Grenze des Blaueises näher zu verfolgen. Unsere letzte Schlittentour hatte uns in südsüdwestlicher Richtung, etwa 25 Kilometer vom „Gauß“ entfernt, eine Ecke gezeigt, an welcher das Blaueis gegen Westen hin abbog. Die Frage war nun, wie sein Rand dann im Westen verlief. Hielt er die an der Ecke beginnende westliche Richtung weiterhin ein, war alles gut; wir lagen dann noch vor seiner nördlichen Grenze und konnten hoffen, daß wir ebenso befreit werden würden, wie wir festgelegt waren. Bog er aber im Westen wieder nach Norden herum und lagen wir so in unserem Felde gegen Blaueis gestaut, dann war es zweifelhaft, wie und wann wir freikommen würden. Im Osten von uns war jünger zusammengeschobenes Scholleneis sichergestellt, dessen Grenze wir weit noch im Süden an der Sahara gesehen zu haben meinten und das auch den ganzen Winter hindurch nicht zur Ruhe kam. Dorthin war also fast bis zur Küste Befreiung möglich, aber nur, unserer damaligen Auffassung zufolge, wenn wir Westwind erhielten. Blieben die Ostwinde stehen, wie es den Anschein hatte, schien dieser Ausweg verschlossen, und wir mußten die Hoffnung auf Befreiung in den Eisfeldern des Westens suchen.

Ich stellte deshalb gleich nach meiner Rückkehr Kapitän Kufer die Aufgabe, in einer möglichst vorzeitig nach dem Winter zu unternehmenden Schlittentour die Grenze des Blaueises nach Westen hin weiter zu verfolgen. Er ging darauf ein, wenn es auch eine schwierige Aufgabe war, die nur durch sichere Unterscheidung der Eisarten gelöst werden konnte. Schlittenreisen nach Osten zu unternehmen, schien weniger belangreich, zumal das junge, stark zusammengeschobene Scholleneis dort nach Süden hinabzog und den Weg verlegte. Im Westen aber lag ein wichtiges Ziel, das nicht allein von hohem wissenschaftlichen Interesse, sondern für die ganze Zukunft der Expedition von besonderem Wert war.